

## Zusammenfassung

Schon immer haben Menschen Geschichten erzählt, nicht nur im Privatleben, sondern auch in Geschichte und Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Erzählungen, z. B. über die Aufklärung oder die Gesundheit, liefern den Menschen ihren Zugang zur Wirklichkeit. Eine nachvollziehbare Erzählung systematisiert Informationen, strukturiert Ereignisse, zeigt Ansatzpunkte für die Bewältigung von Problemlagen etc. Erzählungen setzen die orientierenden Leitplanken für die konkrete Lebenspraxis. Sie verändern auf diese Weise die Wirklichkeit. Die Erzählung über das Fördern und Fordern der Gesundheit erzählt davon, dass Menschen zur gesundheitlichen Selbstsorge befähigt werden müssen, und sie bildet das Legitimationsfundament, um Sozialstaatszuständigkeiten zu reduzieren und zu privatisieren.

Der Mensch ist ein *homo narrans* (Fisher 1985, S. 74). Schon immer haben Menschen erzählt, offenbar ist das Erzählen eine anthropologische Konstante, einfach da und überall vorhanden – nicht nur im Privatleben, sondern auch in Geschichte und Politik, in Wissenschaft und Wirtschaft (Koschorke 2012). Im Grunde ist das erstaunlich, wenn man bedenkt, wie eingeschränkt unsere erzählerischen Möglichkeiten sind. Schon die Tatsache, dass wir ein bekanntes Gesicht unter tausenden eindeutig erkennen, es jedoch nicht so präzise beschreiben können, dass ein anderer es auch erkennen würde, verweist auf unser kümmerliches Ausdrucksvermögen. Erzählen schafft keine Foto-, sondern Piktogramm-Qualität. In der schematisch reduzierten Kargheit kann man etwas Erzähltes zwar erkennen, doch mit naturgetreuer Wiedergabe hat das kaum etwas zu tun (Koschorke 2012).

## 2.1 Einführung: Das Erzählen über die plurale Wirklichkeit

Trotz ihrer begrenzten Qualitäten ist die Welt ohne Erzählungen unvorstellbar. Erzählungen machen Verständigung überhaupt erst möglich: Mann – 56 Jahre – Übergewicht – Herzinfarkt – Rehabilitation – Frühberentung – Sylt. Das ist keine zusammenhängende Geschichte, dennoch liest vermutlich niemand nur vereinzelte Worte, sondern konstruiert automatisch eine plausible Geschichte über den herzinfarktrehabilitierten Rentner, der sein drittes Lebensalter auf Sylt verbringt. Nur halbwegs sortierte Sachverhalte lassen sich überhaupt denken und kommunizieren. Die Sortierung basiert dabei nicht auf irgendeiner naturgegebenen Logik, sondern gründet sich auf eine aktuell herrschende Ordnungsvorstellung, die die Einzelteile des Erzählten plausibel systematisiert: „Tiere lassen sich wie folgt gruppieren a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchscheine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppe gehörige, i) die sich wie tolle gebärden, k) die mit einem feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen“ (Jorge Luis Borges, zitiert nach Foucault 2013a, S. 121<sup>1</sup>). Wer sich über die gängigen Ordnungsvorstellungen hinwegsetzt, verunmöglicht im Grunde einen verständlichen kommunikativen Austausch. Man kann also nicht einfach etwas erzählen über die Wirklichkeit, sondern muss das erzählen, was zur aktuell geltenden Wirklichkeit passt. Dass z. B. häufiger darüber geredet wird, dass die Kosten im Gesundheitswesen explodieren als dass sie nicht explodieren, liegt nicht am Wahrheitsgehalt (siehe zur Kritik am Mythos der Kostenexplosion z. B. Braun und Marstedt 2010), sondern daran, dass die Kostenexplosion für wirklichkeitsnäher, für wahrscheinlicher gehalten wird als die Nicht-Kostenexplosion.

---

<sup>1</sup>Alle Quellenangaben zu Foucault entstammen der 2013er Suhrkamp-Ausgabe der Hauptwerke von Michel Foucault. Im Original erschienen seine Werke in Deutschland in folgenden Jahren: „Die Ordnung der Dinge“: 1971; „Archäologie des Wissens“: 1973; „Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit 1“; 1977; „Der Gebrauch der Lüste“ und „Die Sorge um sich: Sexualität und Wahrheit 2 und 3“ (beide 1986).

### 2.1.1 Funktionsweise von Erzählungen

Erzählungen schaffen den verständlichen Zugang zur Welt, sie produzieren und reproduzieren für den Einzelnen und die Gesellschaft den ordnenden Wirklichkeitsbezug (Koschorke 2012). Sie helfen dabei, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen, die zentrale Handlung von den Begleitumständen, die verschiedenen Handlungsstränge voneinander, die Hauptpersonen von den Statisten (Baumann 2005). Erzählungen erfüllen zahlreiche einzelne Funktionen, das reicht von der klassischen Informationsvermittlung, über die Analyse von Ereignissen und Bewältigung von Problemen bis hin zum Bemühen um Weltverbesserung. Das Erzählen liefert eine Vorstellung davon, was gestern war, heute ist, morgen kommen kann. „Possible worlds“ (Viehöver 2014, S. 73) können erzählerisch imaginiert und konkretisiert werden. Das schafft Orientierung und liefert die Leitplanken für die konkrete Lebenspraxis. Die Erzählung ist das Lotsensystem, das den Einzelnen und die Gesellschaft durch die Untiefen der Wirklichkeit manövriert (Pfeifer 2014).

Neben den kognitiven haben Erzählungen auch emotionsregulierende Funktionen. Eine gute Erzählung kann Trost spenden und Versöhnung stiften, insbesondere wenn sie als Happy-End-Erzählung aufgebaut ist, der zufolge das Individuum, wenn es handelt wie erzählerisch empfohlen, am Ende zum Guten gelangt. Sowohl das Erzählen als auch das Zuhören kann vernünftig sein, und das gilt eben nicht nur für das Erzählen von märchenhaften, sondern auch von wissenschaftlichen Begebenheiten (Koschorke 2012). Auch dies erklärt den Erfolg des Erzählens: Es ist interessant, eine Geschichte zu erzählen, einerlei ob es die Geschichte vom Suppenkasper ist oder die vom kindlichen Übergewicht.

Auch das Nichterzählen nützt: Über Geld spricht man nicht (um keinen Neid zu produzieren); über Hämorrhoiden spricht man nicht (um keinen Ekel zu produzieren). Erzählungen setzen also nicht nur Themen, sondern auch Barrieren gegen Themen, die nicht öffentlich erörtert werden sollen. Sie konturieren also nicht nur die Räume des Wissbaren und Sagbaren, sondern auch die des Nichtwiss- und Nichtsagbaren (Link 2011). Das Sagbare und das noch nicht oder nicht mehr Sagbare wird reguliert durch Konventionen, Gebote und Verbote. So entstehen explizite oder implizite Tabus, die nur in Ausnahmen, etwa mit Hilfe von Anspielungen oder im Notfall mit unmissverständlichem Klartext übertreten werden dürfen (Jäger 2011).

„Wo immer sozial Bedeutsames verhandelt wird, ist das Erzählen im Spiel“ (Koschorke 2012, S. 19). Aus dem Konglomerat aus Fakten und Fiktionen entsteht durch die Erzählung eine geordnete Praxisanleitung für Weltaneignung und Weltgestaltung. Glaubwürdige Erzählungen beschreiben und legitimieren

gesellschaftliche Zustände. Sie können beispielsweise eingesetzt werden für die Mehrheitsbeschaffung in gesamtgesellschaftlichen Entscheidungssituationen: Weil Kinder immer dicker werden, brauchen wir mehr Schulsport. Die Erzählung liefert den Unterbau des Entscheidens und Handelns. Sie reduziert Komplexität, ermöglicht praktische Entscheidungen und moralische Urteile, erlaubt prognostische Annahmen und stiftet provisorische Handlungssicherheit (Bueger 2014).

Als wirksame Kulturtechnik ermöglichen Erzählungen den souveränen Umgang mit begrenztem bzw. komplexem Wissen unter Ungewissheit. Unter alltäglichen Kontingenzbedingungen sind Erzählungen unverzichtbar, denn sie liefern den absichernden Orientierungsrahmen für unser Denken und Tun (Koschorke 2012). Sie bilden das Fundament unseres Vertrauens in das eigene Weltverstehen, denn wir müssen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen können, dass Y geschieht, wenn wir X tun. Da Zukunftswissen jedoch immer im Ungefähren bleibt, müssen wir uns auf plausibel erzählte Geschichten verlassen, die sich das Recht herausnehmen, die verfügbaren Informationen zu überdehnen und zu überdeterminieren und sie so als Gewissheit erscheinen zu lassen (Koschorke 2012).

Erzählungen reduzieren Unsicherheit, darum sind gute Erzählungen meist sehr beständig. Es erzeugt Unruhe, wenn bisher für wahr gehaltene Erzählungen hinterfragt werden. Erzählungen schaffen Sicherheit, auch wenn die rationalen Argumente schwach sind. Das kognitive Unbehagen wird erzählerisch kompensiert durch alternative sinnstiftende Motive (Gadinger et al. 2014): Natürlich sind nicht alle männlichen Flüchtlinge potenzielle Sexualstraftäter, aber die emanzipierten deutschen Frauen sind eben eine Herausforderung für die gewohnten Umgangsformen von Muslimen.

Ein klassisches narratives Beispiel ist die Erzählung über die Moderne, unter der sich viele Teilerzählungen versammeln, z. B. die über Vernunft und Wissenschaft, Fortschritt und Fortschrittsrisiken, Säkularisierung und Entzauberung, Differenzierung und Entfremdung, Individualisierung und Globalisierung (Koschorke 2012). Die Erzählung der Moderne macht durch ihre komplexitäts-reduzierte Piktogramm-Qualität die Wirklichkeit erst nachvollziehbar. Dabei beschreibt die Erzählung die Wirklichkeit nicht nur, sondern verändert sie auch: Der anfänglich erzählte Fortschrittsoptimismus erzeugte andere gesellschaftliche Praxen als die später erzählte Fortschrittsskepsis. In der Erzählung wird der komplexe Sachverhalt der Moderne nachvollziehbar gemacht, indem eine Auswahl von Informationen ausgelesen und konsistent figuriert wird entlang einer plausiblen Struktur, die möglichst einen erkennbaren Anfang und ein (weitererzählbares) Ende besitzen sollte. Außerdem sollte die Erzählung nicht zu kompliziert sein und

passende Andockstellen zu anderen gut etablierten Geschichten aufweisen. Solche Erzählungen sind beständig, denn sie erzeugen Verstehen, Sicherheit und Sinn (Viehöver 2012).

Erzählungen sind also „Geburtsstätten möglicher Welten“ (Paul Ricoer, nach Viehöver 2011, S. 199). An ihnen orientiert sich nicht nur die Mehrheitsgesellschaft, sondern daran orientieren sich auch Minderheiten, die ihre subkulturellen Narrative erzählen. Exemplarisch hierfür die Erzählung der somalischen Piraten, die sich erzählerisch nicht als Piraten, sondern als zivilgesellschaftlicher Küstenschutz konstituieren: Weil an der Küste Somalias illegal gefischt und Müll verklappt wird, die somalische Regierung jedoch nicht dagegen vorgeht, braucht es die privaten piratenden Küstenschützer. Das Narrativ stiftet positive individuelle und kollektive Identität, beschert Sinn und Zugehörigkeit, legitimiert das Handeln, auch wenn es subkulturell ist. Und mithilfe dieses positiv tönenden Narrativs können die subkulturellen Mitglieder ihr Handeln vor Freunden und Angehörigen rechtfertigen und ggf. weitere Mitglieder rekrutieren (Bueger 2014). Subkulturelle Narrative sind integraler Bestandteil nahezu aller Subgruppen, auf ihnen basiert das zugrunde liegende Wert- und Handlungsgerüst, nach dem die Menschen urteilen und agieren, und sie liefern die zentralen Rechtfertigungsgründe, falls das fundierende Gerüst deutlich verstößt gegen die maßgeblichen Regeln der Mehrheitsgesellschaft.

Erzählungen sind „Ways of Worldmaking“ (Viehöver 2014, S. 69). Sie liefern nicht nur Modelle *von der Welt*, sondern auch *für die Welt*. Erzählungen sind also weit mehr als sprachförmige Austauschformen, es sind manifeste Produktionsmittel mit wirklichkeitsgestaltender Macht (Donati 2011). Erzählungen funktionieren wie Institutionen, es sind „Gestalt gewordene Normen, Entscheidungs- und Sanktionsinstanzen“ (Dahrendorf, nach Koschorke 2012, S. 287): Wie Schulen oder Gerichte stellen etablierte Erzählungen Eckpfeiler bereit, zwischen denen die gesellschaftliche Ordnung und das soziale Leben reibungslos funktioniert. Die inhaltliche Erzählsubstanz ist demnach nur das vordergründig Relevante einer Erzählung. Hintergründig relevant sind die Erzähler, ihre Motive und Ziele, die erzählerische Struktur und Logik sowie die erzählerischen Begleitumstände (Koschorke 2012). Jede Erzählung hat diese inhaltliche Oberflächen- und kontextuelle Tiefenstruktur. Sie besteht einerseits aus dem buchstäblich Gesagten bzw. Geschriebenen und den Prozeduren, die die Inhalte, Akteure und Praxen steuern (Viehöver 2011). Das politische Programm des „Gesundheit fördern und fordern“ erzählt vordergründig von der Befähigung aller Menschen, für ihre Gesundheit zu sorgen. Erst die Einbettung dieser Erzählung in den sozialpolitischen Kontext, der gekennzeichnet ist von Individualisierung und Dezentralisierung sozialstaatlicher

Aufgaben, führt zu dem hintergründigen Verstehen, dass es beim „Gesundheit fördern und fordern“ nicht nur um die Befähigung von Menschen, sondern auch um die Reduzierung und Privatisierung von Sozialstaatszuständigkeiten geht.

### **2.1.2 Erfolgreiche Erzählungen gewinnen den Wettkampf**

Häufig stehen am Beginn von Erzählungen konkurrierende Wirklichkeitswahrnehmungen. Unterschiedliche Erzählungen zielen darauf ab, den Kampf für sich zu entscheiden und die eigene Wirklichkeitsrepräsentation durchzusetzen (Donati 2011). Die ausschlaggebende Erzählung vom Freitod des Torwarts Robert Enke im Jahr 2009 zeigt eindrücklich, wie eine bestimmte Erzählung Weltzugang erzeugt und eine spezifische Wirklichkeit konstruiert, die auch hätte ganz anders konstruiert werden können. Erzählt wurde die Geschichte eines bedauerlichen pathologischen Einzelfalls. Fokussiert wurde das private Problem depressiver Suizidalität – mit der Konsequenz, dass strukturelle Ursachen des Suizids kaum erörtert wurden. Es unterblieb eine gründliche Analyse des verursachenden, erschöpfenden Leistungssports, ebenso unterblieben fußballstrategische Veränderungen, um den unbarmherzigen Leistungsdruck zu reduzieren. Die Erzählung der depressiven Erkrankung eines Torwarts bildet das fundamentale Gute-Gründe-Gerüst, um alles beim Alten lassen zu können und die getroffenen Entscheidungen mit der erforderlichen Redlichkeit auszustatten (Fisher 1985). Die gesellschaftliche Wirklichkeit als Wettkampf von Erzählungen zu betrachten, erweitert den Verstehenshorizont über die Wirklichkeit, denn es zeigt, auf welcher differenzierte Weise Wirklichkeit plausibilisiert werden kann. Dieses kann wahr sein oder jenes (Gadinger et al. 2014). Nicht der zwanglose Zwang des besseren Arguments begründet den besten Blick auf die Wirklichkeit, sondern die bessere erzählerische Performance. Sie gibt den Ausschlag im Wettstreit um die legitime Sichtweise auf die Wirklichkeit (Schwab-Trapp 2011).

Koschorke (2012) sieht eine Verwandtschaft zwischen dem *homo narrans* und dem *homo ludens*. Nicht nur bei einem Spieler, sondern auch bei einem Erzähler sind die Grenzen zwischen Ernst und Spiel, zwischen Realität und Fantasie, zwischen Fakten und Fiktion durchlässig – auch wenn man im praktischen Leben nur gut zurechtkommt, wenn man so tut, als seien die Grenzen undurchlässig. Doch in Wahrheit sind die Grenzen durchlässig, denn es gibt keine wahren, sondern nur vereinbarte Kriterien zur Unterscheidung zwischen Vernunft und Unvernunft, Richtigem und Falschem. Das soll nicht heißen, dass jede Erzählung wahr oder

falsch oder beides sein könnte, denn zweifellos gibt es qualifizierte Gütekriterien, die einer Erzählung so lange wahrscheinliche Richtigkeit zubilligen, bis sie falsifiziert ist.

Es ist nicht nur wichtig zu wissen, was erzählt wird und was nicht erzählt wird, sondern auch, warum eine bestimmte Erzählung sich durchsetzen konnte gegenüber anderen, ebenfalls plausiblen Alternativerzählungen. Warum konnte eine Erzählung die übrigen aus dem Feld schlagen und zur einzigen, zur wahren Geschichte werden? Manchen Erzählungen gelingt es, den Common Sense für sich zu behaupten und festzulegen, was das Kollektiv für real und richtig und was für trügerisch und falsch hält (Donati 2011). Es ist nicht zwingend die wahrheitsnächste Erzählung, die das wirklichkeitsdefinierende Machtspiel für sich entscheidet, sondern jene, der es gelingt, ihren Ausschnitt der Wirklichkeit als maßgeblichen Ausschnitt bzw. als Gesamtwirklichkeit zu definieren und andere Wirklichkeiten auszuschließen (Keller 2011). Diese Erzählung bestimmt, was wir für wirklich halten. Maximaler erzählerischer Erfolg ist erreicht, wenn die herrschende Erzählung universelles Einverständnis generiert hat und nicht mehr bezweifelt wird, ob der Inhalt der größtmöglichen Wahrheitsnähe entspricht. Die Erzählsubstanz der erfolgreichen Erzählung hat sich quasi naturalisiert, und kaum noch jemand realisiert, dass es sich um eine zwar gut erzählte, aber nichtsdestotrotz um eine Geschichte handelt, die auch ganz anders erzählt werden könnte (Gadinger et al. 2014). Erledigt hat sich die Tatsache, dass die erfolgreiche Erzählung weder die einzige noch die richtige ist, sondern nur die, die sich hat durchsetzen können im „Kampf der verschiedenen seinsgebundenen Weltwollungen“ (Karl Mannheim; nach Hirsland und Schneider 2011, S. 407).

Der Wettbewerb um die beste wirklichkeitsrelevanteste Erzählung ist hart, immer kämpfen mehrere konkurrierende Erzählungen um die Vorherrschaft und Deutungshoheit über das Richtige, Gute, Notwendige bzw. das Falsche, Verwerfliche, Unnütze (Nonhoff 2010). Meist gewinnt nicht die sachlich überzeugendste Erzählung, sondern jene, die sich am wehrhaftesten widersetzen kann gegenüber konkurrierenden Erzählungen, die sich am tragfähigsten verketteten lässt mit verwandten Erzählungen und die die schlagkräftigsten Erzähler hat. Weniger ihre absolute, sondern ihre relationale Stärke macht die Autorität von Erzählungen aus (Schwab-Trapp 2011). Abgesichert wird die siegreiche Erzählung durch Regelungen und Institutionen, und mit deren Hilfe stabilisiert sie sich u. U. sehr langfristig und steuert somit nicht nur die gegenwärtige, sondern verändert auch die künftige Wirklichkeit. Hätte sich die Erzählung vom tödlichen Leistungsdruck im Fußball und seinen Institutionen durchgesetzt, würde in Deutschland inzwischen vermutlich ein anderer Fußball gespielt, weniger ambitioniert, weniger schnell, weniger erfolgreich.

Erzählungen legen fest, welche Ausschnitte der Wirklichkeit gut und welche weniger gut ausgeleuchtet werden. In diesem Sinne sind es ideologische Konstruktionen (Viehöver 2014). Sie verbreiten partikuläre Vorstellungen von der Wirklichkeit, die in der Regel partikulären Interessen dienen, und bündeln sie zu einem universell scheinenden Wirklichkeitsbild. Diesem Bild verschafft eine siegreiche Erzählung gesamtgesellschaftliche Geltung, alle übrigen, alternativen Wirklichkeitsvorstellungen werden nach und nach getilgt (Hirsland und Schneider 2011). Der hegemonialen Erzählung ist es gelungen, Partikularinteressen zu Allgemeininteressen werden zu lassen (Marchart 2008). Partikularität ist konstitutiv für jede Erzählung, da niemand über die frei schwebende Intelligenz verfügt, um von der ganzen statt nur der partikulären Wirklichkeit zu erzählen (Hirsland und Schneider 2011). Allerdings sind die Möglichkeiten, partikuläre Ausschnitte der Wirklichkeit als ganze Wirklichkeit darzustellen, nicht gleich, sondern sozial ungleich verteilt, und entsprechend ungleich sind die Kämpfe, die ausgefochten werden etwa über die Frage danach, ob Gesundheit eher der Eigenverantwortung obliegt oder der Sozialverantwortung.

### 2.1.3 Diskurse und Geschichten machen Erzählungen

Nicht nur im Gesundheitsbereich wird viel diskutiert über Vernünftiges und Unvernünftiges, Richtiges und Falsches, und inzwischen wird nicht mehr nur diskutiert, sondern auch über das Diskutieren diskutiert (Keller et al. 2011). In zahlreichen Wissenschaften wurden Theorien und Methoden entwickelt, um dem öffentlichkeitswirksamen Kommunizieren auf die Spur zu kommen. Dazu gehören u. a. die Erzähltheorie und Erzählforschung, die Diskursforschung und Diskursanalyse sowie die Konversationsforschung (siehe z. B. Keller et al. 2011; Koschorke et al. 2012). Nach Keller et al. (2011) lässt sich grob sagen, dass der Begriff *Diskurs* in der Regel zur Anwendung kommt, wenn über „öffentliche, geplante und organisierte Diskussionsprozesse“ gesprochen oder geschrieben wird. In der *Diskurstheorie* wird häufig Bezug genommen auf die Untersuchung von Diskursprozeduren zur Erzeugung von Macht. Dieser Ansatz geht maßgeblich auf Michel Foucault zurück. Die *Diskursethik* gründet sich auf die Theorie des kommunikativen Handelns, die von Jürgen Habermas entfaltet wurde und sich auf die Verfahrensregeln für faires Argumentieren konzentriert. Die *Diskursanalyse* kommt häufig unter kulturalanalytischer Perspektive zur Anwendung, sie steht im Zusammenhang mit den Cultural Studies, in denen vor allem die Untersuchung von interaktionellen Ordnungen im Vordergrund steht. Die *Konversationsforschung* schließlich beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit

dem mündlichen Erzählen und der Analyse unmittelbarer Kommunikationsprozesse (Keller et al. 2011). Im Unterschied zum Diskurs wird der Begriff des *Narrativs* eher verwendet, um die formlose kulturelle Praktik des Erzählens zu beschreiben, das zwar in gewisser Weise auch regelgeleitet ist, in der sich jedoch Wahrheit und Lüge, Unwissenheit und Hörensagen, Anschein und Irrtum bunt mischen (Koschorke 2012). Erzählt wird in vielfältigen Formen, z. B. in Märchen, Mythen, Utopien oder in wissenschaftlichen Abhandlungen. Allerdings gibt es auch engere Begriffsbestimmungen zum Narrativ, etwa bei Link (2011), der Narrativ im Sinne des idealtypischen anthropologischen Erzählens verwendet, beispielsweise in mythologischen Geschichten.

Im vorliegenden Buch werden Erzählungen bzw. Narrative verstanden als Kombinationen aus wissenschaftlichen Diskursen und alltäglichen Geschichten. Der wissenschaftliche Diskurs steckt den fachbasierten Erkenntnisraum ab, in der sozialen Wirklichkeit hat er häufig den Status objektiver Wahrheit und materialisiert sich als praktische Tatsache (Bublitz 2011). Mit Hilfe von alltagstauglichen Geschichten werden Diskurse in allgemein verständliche Erzählungen überführt (Viehöver 2014). Aus der Koproduktion von Diskurs und Geschichte entsteht eine plausible Erzählung, die das Erzählte als unzweifelhafte Wahrheit erscheinen lässt (Knaut 2014). Die Erzählung vom Nutzen der Krebsfrüherkennung kann als gesundheitsrelevantes Beispiel gelten. Der wissenschaftliche Diskurs liefert die – selektiv ausgewählten – Fakten. Sie passen zur Alltagsgeschichte vom Vorbeugen, das besser als Heilen ist. So entsteht eine geschmeidige Erzählung über den scheinbar uneingeschränkten Nutzen der Krebsfrüherkennung.

Dass hier vornehmlich der Begriff der Erzählung bzw. Narration statt des Begriffes Diskurs verwendet wird, hat auch konnotative Gründe. Der Diskursbegriff ist eng assoziiert mit Foucault und Habermas und den zugehörigen Weiterentwicklungen (Link 2011). Der Narrationsbegriff hingegen ist weniger orientiert an Rahmenbedingungen, ethischen Regeln und kommunikativen Ordnungen, sondern an den Sprechern und dem Sprechen selbst. Die Narrationsforschung interessiert sich für die Praxis des Erzählens als Form der Weltaneignung, Weltklärung und Weltgestaltung. Der Erzählbegriff erinnert außerdem stärker daran, dass es sich bei Erzählungen – einerlei, ob private, politische oder wissenschaftliche Erzählungen – nicht um rein faktenhaltige Darstellungen handelt, sondern in alle Erzählungen Fakten und Fiktionen eingewoben sind. Das soll nicht heißen, dass z. B. in wissenschaftlichen Erzählungen Märchen erzählt werden, sondern dass aufgrund ihres nicht beliebig wählbaren forschenden Ausgangsstandpunkts ihr Wahrheitsgehalt immer begrenzt bleiben wird. Auch wissenschaftliche Erzählungen bewirtschaften die Wirklichkeit beständig mit faktual-fiktionalen Konstruktionen, weil Fakten alleine keine relevante Aussagekraft haben: Tatsache ist,

dass 2015 rund 3500 Menschen bei Straßenverkehrsunfällen starben. Doch was das eigentlich heißt, ob das viel ist oder wenig, ob das so bleiben kann oder verändert werden muss, darüber sagt die Tatsache allein nichts aus. Tatsachen sind interpretationsbedürftig, um verständlich werden zu können, um sich darüber verständigen zu können.

Erzählungen schlicht als Kombination aus wissenschaftlichen Diskursen und alltäglichen Geschichten zu konstruieren ist zweifellos simplifizierend. Doch für das vorliegende Buch genügt diese Simplifizierung, denn hier geht es weder um die Entwicklung einer eigenen erzählanalytischen Theorie oder Methode noch um die lückenlose Darstellung des Gesundheitsthemas als erzählerische Konstruktion. Ziel des vorliegenden Werks ist keine narrations- bzw. diskursanalytische Untersuchung des Gesundheitsnarrativs, etwa mittels empirischer Analyse gesundheitswissenschaftlicher Schlüsseltexte, sondern der Versuch, das Gesundheitsthema aus der Vogelperspektive zu skizzieren und darüber nachzudenken, was der Hauptsache-gesund-Erzählung ihre Schwungkraft verleiht. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, ob Gesundheit neben ihrer vernünftigen Oberfläche noch eine sozialmoralische Unterfläche besitzt, bei der es nicht um Lebenserwartung und Lebensqualität, sondern um soziale Ordnung und soziale Herrschaft geht.

Im vorliegenden Buch wird darüber nachgedacht, welche Gesundheitswirklichkeit erzählerisch produziert und reproduziert wird. Besonderes Augenmerk liegt auf der Frage, welche soziale Ordnung die Gesundheitserzählung grundiert, d. h., welchen Akteuren es gelingt, ihre Erzählungen dominant zu Gehör zu bringen, und welche Erzähler und Erzählungen weniger Gehör finden. Ziel ist, den Kippbild-Charakter der Gesundheitserzählung zu veranschaulichen: Es könnte so sein, aber auch ganz anders (Bublitz 2011). Die aktuelle Biogesundheits-erzählung erzählt von Gesundheit, aber auch von sozialer Ordnung, sozialer Herrschaft, sozialem Klassenerhalt. Sie erzählt von guter Gesundheit als Teil des guten Benehmens und als Voraussetzung gesicherter Positionierung innerhalb der respektablen Gesellschaft. Es ist wichtig, der herrschenden Biogesundheits-erzählung eine andere Erzählung gegenüberzustellen, denn Gegenerzählungen können dazu beitragen, bestehenden Erzählungen eine neue Wendung zu verleihen (Gadinger et al. 2014).

### 2.1.4 Gesundheit narrativ betrachten

Sowohl auf Partys und Parteitagern als auch in Wartezimmern und wissenschaftlichen Zirkeln wird über Gesundheit geredet. In Abhängigkeit von Erzähler,

Auditorium und Kontext rücken unterschiedliche Bestandteile der Erzählung in den Vorder- oder Hintergrund. So entstehen tendenziell unterschiedliche Erzählungen mit unterschiedlicher Themenfokussierung und Machtwirkung. Auf einem Medizinerkongress wird von der Gesundheit mit anderen Inhalten, zu anderen Zwecken und mit anderen Wirkungen gesprochen als im Bundestag oder beim Stammtisch – nur die grobe Richtung stimmt meist überein: „Gesundheit ist die Hauptsache, und dafür müssen wir alles Mögliche tun“.

Das vielfältige Reden über Gesundheit erzählanalytisch zu betrachten ist privat interessant, z. B. wenn man verstehen will, warum die warme Suppe in der eigenen Familie seit Generationen die universelle Trostmahlzeit für Krisenzeiten ist. Doch es ist auch gesellschaftspolitisch interessant, z. B. wenn man verstehen will, warum man mit einem schadhafte Gebiss wahrscheinlich von exquisiten beruflichen Positionen ausgeschlossen bleibt, obwohl schadhafte Zähne nichts aussagen über die fachlichen Kompetenzen. Aus gesundheitswissenschaftlicher Sicht ist interessant, welche Gesundheitserzählungen den Erzählwettbewerb gewinnen, welche ihn verlieren und welche wirklichkeitsgestaltende Macht die siegreiche Erzählung entfaltet. Es macht einen Unterschied, ob die Geschichte eines Alkoholikers als Geschichte über asoziale Subjekte oder über erkrankte Patienten erzählt wird – und zwar nicht nur für die Betroffenen, ihre Angehörigen und das Zusammenleben, sondern auch für das Gesundheitswesen und die Gesundheitspolitik, die ordnenden Institutionen und das juristische Regelsystem.

Warum sich über die Zeit manche Erzählungen durchsetzen können, während andere, ebenso denkbare, sich nicht durchsetzen können, liegt im Erkenntnisinteresse der Erzählforschung. Sie öffnet den Blick dafür, dass das Reden über Gesundheit und Krankheit sich nicht darauf beschränkt, verfügbares Wissen auszutauschen, sondern dass die Fakten über das Wirkliche mit Interpretationen über das Mögliche angereichert werden. Auf diese Weise wird die Welt nicht nur beschrieben und erklärt, sondern auch verändert.

Auch wenn Jean-François Lyotard und andere der Ansicht sind, dass das Zeitalter der großen Meistererzählungen vorüber ist, die Zeit der Geschichten über „die großen Heroen, die großen Gefahren, die großen Irrfahrten und das große Ziel“ (Lyotard 1993, S. 14): Die Gesundheitserzählung kann als Meistererzählung gelten, die fest verankert ist in den kulturellen Traditionen der Gesellschaft. Sie versorgt die Menschen mit Geschichten, die flächendeckende Resonanz erzeugen und fundamental sind für die kollektive Selbst- und Weltverständigung (Viehöver 2011). Die aktuelle Gesundheitserzählung ist eine sogenannte starke Erzählung, sie wird von machtvollen Akteuren erzählt, die sich aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Einflussgruppen rekrutieren und ein gemeinsames Interesse daran haben, die eigene Sicht auf Gesundheit als richtige Sicht auf Gesundheit durchzusetzen (Faiclough 2011).

Der aktuellen Biogesundheitserzählung wird multidisziplinär zugearbeitet, zahlreiche Wissenschaften (z. B. die Medizin, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Politik, Ökonomie) und auch das Alltagswissen bauen fragmentarische, exemplarische und symbolische Brücken, über die sie in das gesundheitliche Kernthema einwandern (Link 2011). Die große Gesundheitserzählung besteht darum aus einer unüberschaubaren Anzahl an Teilerzählungen und Erzählversatzstücken, die das Thema zum Teil gleich-, zum Teil gegenläufig und zum Teil völlig unabhängig voneinander argumentativ beackern und doch mehrheitlich in eine Richtung zielen: Deine Gesundheit ist die Hauptsache, kümmere dich darum!

---

## 2.2 Kennzeichen erfolgreicher Erzählungen

Obwohl Erzählungen nur Piktogramm-Qualität aufweisen, sind sie aus Alltag, Politik und Wissenschaft nicht wegzudenken. Wichtiger als ihr enzyklopädischer Wahrheitsgehalt ist offensichtlich ihr Unterbau aus einvernehmlichen Wirklichkeitswahrnehmungen, gemeinschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen sowie alltagsüblichen Handlungspraxen (Viehöver 2011). Gut erzählte Storys, die klar getaktet, leicht verstanden, erinnert und weitererzählt werden können, werden gewissenhaften, aber widersprüchlichen Faktenberichten häufig vorgezogen und gelangen im Wettstreit um die richtige Realitätsbeschreibung meist besser zum Ziel (Donati 2011). Viele erfolgreiche Erzählungen weisen systematische Gemeinsamkeiten auf, die dazu beitragen, dass sie aufmerksam angehört, für plausibel gehalten und gerne weitererzählt werden:

### 2.2.1 Reduktion von Komplexität

Jede Kommunikation ist reduktionistisch, unter Vollständigkeitsanspruch würde sie zusammenbrechen. Auch Erzählungen sind unvollständig, unterkomplex, ungenau. Trotzdem erzeugt das selten kommunikative Störungen, denn wir sind daran gewöhnt, dass Erzählungen Kurzfassungen sind. Ein ganzes Drama kann sich in fünf Worten entfalten – so angeblich Ernest Hemingway: „Babyschuhe abzugeben. Neu. Nie gebraucht“. Erzählungen sind akzeptable „Welterklärungsbehelfe“ (Koschorke 2012, S. 301). Erzählen ist nicht wahrhaftiges Verstehen, sondern ein buntes Schwirren aus explizit Gesagtem, implizit Gemeintem, absichtlich Verswiegenem, verkürzt Komprimiertem, versehentlich Ungesagtem, buchstäblich Verstandenem und unmerklich Interpretiertem (Sarasin 2011).

Erzählungen als reduktionistische Welterklärungsbehelfe sind der gewöhnliche Normalfall. Weil sie schlichten Schemata folgen, werden sie gut verstanden und gerne weitererzählt. Solche unterkomplexen Erzählungen überfordern weder Erzähler noch Zuhörer. Dabei geschieht die Komplexitätsreduktion nicht zufällig, sondern systematisch verschwinden vor allem jene Erzählelemente, die nicht in das glatte Narrations-Schema passen, z. B. widersprüchliche Argumente (Donati 2011). Weil geglättete Erzählungen mehr Resonanz erfahren, sind es vor allem die geglätteten Erzählungen, die sich etablieren können, nicht obwohl, sondern weil sie durch simplifizierte Eingängigkeit statt anspruchsvolle Inhaltlichkeit gekennzeichnet sind (Koschorke 2012). Auch neue Erzählungen haben ein Durchsetzungsproblem, weil noch nie Gehörtes schlechter erzählt bzw. verstanden wird. Gut verstanden und darum gern gehört werden Erzählungen, die wiedererkannt werden, die an Vertrautes und Bewährtes andocken. Entsprechend ist davon auszugehen, dass vor allem Bekanntes erzählt wird. Koschorke (2012) schätzt die Redundanzquote von Kommunikation auf 90 %, was man sofort plausibel findet, wenn man darüber nachdenkt, wie viel desselben man selbst schon geredet und gehört hat.

Besonders häufig sind Simplifizierungen, wenn komplizierte Sachverhalte popularisiert werden sollen, dabei werden nicht nur Sachverhalte, sondern auch Subjekte simplifiziert (Donati 2011): „Die Junkies“ evozieren sofort eine ganze Story, die das Fundament liefert für selektives Wissen und selektive Handlungspraxen. Deutlich erkennbar sind personale Simplifizierungen in Wir-Ihr-Erzählungen, die polarisieren zwischen inklusiven und exklusiven Akteuren (Koschorke 2012). In affektiv aufgeladenen konflikthaften Situationen werden die Exkludierten zu völlig Anderen, und ihre Humanität wird mit einem Tabu belegt: Niemand wollte am 12.09.2001 die Perspektive der World-Trade-Center-Attentäter einnehmen, ihnen war das Recht auf Eigensicht und Einfühlung genommen (Koschorke 2012).

Erfolgreiche Erzählungen besitzen einen klar strukturierten Rahmen mit zeitlicher, räumlicher und inhaltlicher Chronologik (Donati 2011): Worum geht's? Was passiert wem, wie, wann? Was folgt daraus? Gut geeignet sind auch im Wissenschaftsbetrieb solche Plots, die sich orientieren an den Klassikern fiktionalen Erzählens, zum Beispiel der bedrohlichen Tragödie („Die Deutschen sterben aus“), der zynischen Satire („Eure Krankheit kotzt mich an“), dem Heldenepos („Obama gelingt die Gesundheitsreform“), der fortschrittsoptimistischen Utopie („Personalisierte Medizin wird den Krebs besiegen“) oder der fortschrittspessimistischen Dystopie („Healthy New World“). Eine gute Erzählung differenziert zwischen relevanten Episoden (Problem, Ursachen, Folgen, Lösungen, Konsequenzen) und Personen (Problemverursacher, Problemlöser, Opfer, Unbeteiligter). Solche Sequenzierungen erleichtern die Nachvollziehbarkeit (Hauke 2014).

Gerade zeitliche Sequenzierungen bergen erhebliches Machtpotenzial, wie jeder aus Alltagserfahrung weiß, der sich schon einmal darüber gestritten hat, ob er selbst oder der andere anfangen hat damit, doof zu sein – unzuverlässig, faul, geizig. Wer bzw. wann etwas angefangen hat, ist oftmals eine willkürliche Entscheidung, doch sie trifft die Beteiligten völlig unterschiedlich (Koschorke 2012). „Weil in den niedrigen Sozialschichten mehr geraucht wird, sterben sie häufiger an Lungenkrebs“ versus „Weil die Tabakindustrie gezielt in benachteiligten Quartieren Werbung lanciert, wird in den niedrigen Sozialschichten mehr geraucht“. Je nach erzählerischem Beginn der Story wird als Lösung des Problems eher ein Nichtraucherprogramm oder ein Werbeverbot präferiert. Wer über die Deutungshoheit verfügt zu bestimmen, wann eine Geschichte beginnt, bestimmt auch darüber, wer schuldig ist und wer unschuldig, wer Recht hat und wer Unrecht. Das gleiche System greift auch beim Ende der Geschichte. Wann etwas endet, ist letztlich auch eine willkürliche Entscheidung, von der jeder anders getroffen wird: „Weil viele Menschen ihre Medikamente nicht compliant einnehmen, verschleppen sie ihre Krankheiten“ versus „Weil die Pharmaindustrie Nebenwirkungen bagatellisiert, ist die Patienten-Compliance zu Recht gering“. Politische Erzähler können diese willkürlichen Anfangs- und Endpunkt-Setzungen nutzen, um ihre Interessen durchzusetzen und dies als richtig und gerecht zu propagieren (Biegoń und Nullmeier 2014).

Leicht erzählen lassen sich Geschichten, die einem zumindest hypothetischen Ursache-Wirkungs-Modell folgen. In Deutschland steigt die Krebsprävalenz (RKI 2016). Das ist offenbar eine schlechte Nachricht: Scheinbar werden wir immer kränker, weil wir unvernünftig handeln, zu viel rauchen, zu ungesund essen, zu selten zur Früherkennung gehen. Das klingt plausibel. Doch der Wahrheit näher kommt die Feststellung, dass das im Grunde eine gute Nachricht ist: Die Menschen werden immer älter, darum bekommen mehr Menschen Krebs; und die Menschen überleben immer häufiger eine Krebserkrankung, darum leben in Summe immer mehr Menschen mit Krebs. Gute Geschichten machen aus einem Neben- oder Nacheinander ein Wegeneinander, und zwar unabhängig von der Evidenz einer zugrunde liegenden Kausalität (Koschorke 2012).

### 2.2.2 Flexibilität gegenüber Ungereimtheiten

Durchsetzungsstark sind Narrative, die viele verschiedene Standpunkte unter einem amorphen Schirm vereinen können. Je mehr Menschen einer Erzählung zustimmen können und sie weitererzählen, desto tiefer wird die Spurrille dieser Erzählung, und desto schwieriger ist es, ihr eine andere Richtung zu geben

(Koschorke 2012). „Hilfe zur Selbsthilfe“ z. B. ist nahezu universell zustimmungsfähig, nicht obwohl, sondern weil der Slogan so uneindeutig ist und sich darum unterschiedlichste Standpunkte darunter subsumieren lassen, u. a. ein libertärer, der Freiheit vor Bevormundung priorisiert, aber auch ein fürsorglicher, der Unterstützung vor Vernachlässigung priorisiert. Gut etablierte Geschichten sind rundgelutscht, jede Scharte wurde ausgefüllt mit passenden Argumenten, die nicht unbedingt richtig, sondern nur halbwegs plausibel sein müssen.

Je unbestimmter und elastischer eine Erzählung ist, desto besser lassen sich widersprüchliche Inhalte und einander widersprechende Akteure eingemeinden und desto stabiler wird die Erzählung, weil es ihr gelungen ist, auch oppositionelle Kräfte unter einem gemeinsamen Dach zu vereinen (Koschorke 2012). Die Erzählung des Neoliberalismus ist ein Paradebeispiel, sie war so dehnbar, dass sich sehr unterschiedliche Personengruppen dafür begeistern konnten, „die im Übrigen sehr wenig gemeinsam haben: antistaatliche Fundamentalisten bei den amerikanischen Rechten, Anarchisten bei den europäischen und lateinamerikanischen Linken, Demokratisierungspropheten, Menschenrechtsaktivisten, neoliberale Wachstumspropagandisten, Internethacker und Waffenfanatiker, Pornohersteller“ (Lilla 2014, S. 8).

Solche Erzählungen mit starker Integrationskraft werden nur scheinbar gemeinsam erzählt, denn ihre Akteure verfolgen u. U. völlig unterschiedliche Ziele und erzählen von völlig unterschiedlichen Standpunkten aus (Viehöver 2011). Doch trotz der konflikthafter Erzählstränge liegt es im Interesse auch kontroverser Erzähler, sich auf eine gemeinsame Choreografie des Erzählens zu verständigen, da es Erfolg versprechender ist, sich einer leidlich akzeptablen Erzählung beizugesellen, als zu versuchen, alleine eine neue Erzählung zu etablieren (Nonhoff 2010).

Sogar Erzählungen, die nicht bloß einzelne widersprüchliche Erzählstränge in sich vereinen, sondern deren Kernbotschaft durch Unvereinbarkeit gekennzeichnet ist, haben substanzielle Überlebenschancen (Koschorke 2012): Der Mensch sei Gottes Ebenbild, soll aber nicht nach Gottgleichheit streben. Offenbar schadet es der Erzählung nicht, dass Menschen an ihr nur scheitern können, weil es keine Alternative gibt zum ewig aussichtslosen Bemühen um göttliche-nichtgöttliche Harmonisierung. Die Erzählung „Gesund ist alles, was Spaß macht“ folgt einem ähnlichen Schema. Das Subjekt schlingert irrlichternd auf dem Grat der spaßigen Gesundheit, die sowohl vernünftig als auch genussvoll ist – es ist ein beständiger Balanceakt zwischen angespannter Selbstbeherrschung und entspannter Wohlfühlust: Es macht so großen Spaß, durch die kalte Morgendämmerung zu radeln. In solchen koexistenziell unvereinbaren Erzählungen ist wie in einem Vexierbild jedes Handeln gleichsam legitim und illegitim (Koschorke 2012): zu

üppig genossen/zu freudlos gelebt. Dass solche Erzählungen Erzähler finden, verwundert nicht, unter ihrem Dach kann man im Grunde alles behaupten. Doch es finden sich auch Zuhörer, die offenbar glauben können und wollen, dass die Koexistenz von Unvereinbarem doch irgendwie zu vereinen ist (Donati 2011). Gerade aufgrund ihres Versprechens, dass man doch alles haben kann, sind diese Erzählungen besonders attraktiv: Wer will nicht gleichzeitig anständigen Genuss und anständige Gesundheit.

Falls die kognitiven Dissonanzen, die eine Erzählung erzeugt, zu stark werden, um noch eingeeht zu werden, entstehen stützende Behelfserzählungen, die den kognitiven Zensor zu befrieden versuchen (Koschorke 2012). An der Übergewichts-Erzählung kann man das nachzeichnen: Nachdem inzwischen zahlreiche Studien darauf hindeuten, dass Übergewicht kein unabhängiger Risikofaktor für die körperliche Gesundheit ist (Kroke 2013), steigen nun die Forschungsanstrengungen im Bereich der kognitiven Gesundheit – siehe z. B. die EU-Initiative NutriCog – Nutrition and Cognitive Function. Die etablierte Erzählung darüber, dass Übergewicht bioungesund ist, wird mit alternativer Sinnzufuhr befeuert, um ihr Überleben trotz der wachsenden Kontroversen zu sichern.

Im unversöhnlichen Konfliktfall besteht schlussendlich die Möglichkeit, auf die unzweifelhaften Widersprüche mit Schweigen zu reagieren. So entstehen Tabus, die kaum oder gar nicht mehr besprechbar sind: Ich finde es übertrieben, im Beisein von Kindern nicht zu rauchen. Solche Äußerungen kann man ggf. noch im engen Freundeskreis sagen, den Gesundheitsminister jedoch würde es vermutlich das Amt kosten. „Wo immer Kommunikation stattfindet, ist sie von einem dunklen Saum der Nichtkommunikation, des stillschweigenden Auf-sich-beruhen-Lassens umschlossen“ (Koschorke 2012, S. 150). An diesen Stellen kommen Erzählungen zu ihrem Ende, über das keiner mehr spricht. Hier noch weiter zu reden oder Fragen nach dem Warum hinter dem Warum-Nicht zu stellen, das machen nur Kinder – bis es ihnen abgewöhnt wird. Erwachsene haben gelernt, dass man irgendwann keine befriedigende Auskunft mehr bekommt, sondern ausweichende Antworten oder abweisende Gegenwehr. Jeder kennt das: Man bekommt eine ziemlich unplausible Erzählung präsentiert, kritisches Nachfragen produziert noch unplausiblere Zusatzinformationen, also gibt man auf, um sich weiteren Unsinn zu ersparen. Jedoch sind gerade solche Sollbruchstellen nützlich, denn sie sind oftmals der Hebelpunkt für erzählerischen Wandel. In den inkompatiblen Zwischenräumen können vitalisierende Spielräume für subversive Generierzählungen entstehen (Koschorke 2012).

Obwohl die meisten Erzählungen flexibel genug sind, um auch schwere Angriffe einzuhegen, können nichtsdestotrotz auch neue Narrative entstehen.

Meist wird zwar das erzählt, was immer schon erzählt wird, aber es gibt Abweichungen und Widerstände, durch die eine neue erzählerische Kraft erwachsen kann (Koschorke 2012). Denn die Menschen haben sowohl als Erzähler als auch als Zuhörer nicht nur Bedarf nach bewährt Vertrautem, sondern auch nach Ungewöhnlichem und Wandel. Eine widerstandskräftige Erzählung übersteht das am besten, indem sie biegsam und dehnbar bleibt, niemals fertig ist, sondern sich mittels beständigen Transformierens dauerhaft verewigt (Viehöver 2014).

### 2.2.3 Professionelle Erzähler und aktive Zuhörer

Auch wenn es manchmal den Eindruck macht, als würden Erzählungen ganz ohne Subjekte auskommen, sind sie natürlich nicht menschenleer. Doch oftmals ist es schwer, einzelne Personen oder Personengruppen als echte Erzähler dingfest zu machen, da viele Erzählungen aus einem unentwirrbaren Knäuel kommunikativer Praxen bestehen, die realen Subjekten nur selten kausal zugerechnet werden können. Erschwerend kommt dazu, dass viele erzählende Akteure keine Personen sind, sondern z. B. Organisationen, etwa die WHO: Ihre Gesundheitsdefinition bildet die Basis verschiedener kleiner Gesundheitserzählungen. Manchmal erscheint es darum so, als führten Erzählungen ein unmenschliches Eigenleben, das nichtsdestotrotz Macht ausübt auf echte Menschen (Renn 2012). Das liegt nicht zuletzt daran, dass Erzählungen besonders erfolgreich sind, wenn sie aus einer scheinbar neutralen unpersönlichen Erzählposition heraus erzählt werden: „Studien bezeugen die Kostenexplosion“ versus „Ich glaube, wir werden eine Kostenexplosion erleben“. Überpersönliche Erzählungen machen den Anschein, es würde die objektive Wahrheit verkündigt und jede Subjektivität sei eliminiert (Koschorke 2012).

Erzählungen brauchen Menschen aus Fleisch und Blut, die erzählen und die zuhören. Weil Erzählen interaktiv geschieht, ist die Differenzierung zwischen Erzähler und Zuhörer eine analytische Behelfskonstruktion, denn sowohl Sprecher als auch Zuhörer wechseln ihre Rollen, sind mal mehr Erzähler, mal mehr Zuhörer, und in beiden Positionen gestalten sie das Erzählen mit. Erzählungen sind Dialoge, keine Monologe, man erzählt, man erzählt weiter, man erzählt um – immer im Austausch zwischen Sender und Empfänger (Viehöver 2014). Alle beteiligten Akteure verhandeln fortwährend darüber, ob die Geschichte interessant genug ist, ob sie gekürzt, verlängert oder verändert werden muss, ob neue Erzählstränge dazu kommen sollen, um die Erzählung im Grundsatz lebendig zu halten (Koschorke 2012). Auf diese Weise passen sich Erzählungen beständig den Anforderungen an, die Erzähler und Zuhörer an sie stellen.

Mit den Rollen als Erzähler und Adressaten verbinden sich verschiedene Positionen, z. B. die des dominanten bzw. unterworfenen, des loyalen bzw. oppositionellen, des verhandelnden bzw. ausgeschiedenen Interaktionspartners (Link 2012). Der Einzelne übernimmt u. U. eine dieser Rollen, aber er unterwirft sich ihnen nicht ganz, sondern gestaltet sie in seinem Sinne und adaptiert sie für sein Alltagsleben, um seine eigene Geschichte zu erleben. Mit „Nicht Herr im eigenen Haus und doch nicht eines anderen Knecht“ bezeichnet Renn (2012, S. 35) die Tatsache, dass Menschen durch Erzählungen die Welt zwar vorgesetzt bekommen, es aber durchaus Spielräume gibt, die sie nutzen können, um die Welt in ihrem Sinne zu deuten und sich ein eigenes Weltverhältnis zu erschaffen (Keller 2012).

Welche der unendlichen Menge von Erzählungen gesellschaftsrelevant werden, hängt maßgeblich ab von der Macht der Erzähler. Ob Erzähler Macht entfalten können, ist abhängig von ihren kommunikativen Fähigkeiten, ihrem Zugang zu relevanten Kommunikationskanälen und dem betriebenen kommunikativen Aufwand. Die erforderlichen zeitlichen, personellen, finanziellen, infrastrukturellen und energetischen Ressourcen sind in der Gesellschaft nicht zufällig, sondern systematisch sozial ungerecht verteilt (Koschorke 2012). Die ressourcenstärksten Schichten verfügen in der Regel auch über die stärkste erzählerische Kraft. Dass seit Jahrzehnten erfolglos für eine Entkriminalisierung von Cannabis gestritten wird, liegt auch daran, dass mehr Entkriminalisierungsgegner (Ärzte, Psychologen, Pädagogen, Pharmaindustrie, Kirchen etc.) als Befürworter den kommunikationsstarken Bevölkerungsgruppen entspringen.

Erzählerische Macht kommt zur vollen Entfaltung, wenn nicht nur ein Akteur bzw. eine Akteursgruppe erzählt, sondern sich Koalitionen bilden, die auf der gleichen Erzählspur senden. Besonders einflussreich sind hierbei Koalitionen aus recht unterschiedlichen Interessensvertretern, die sich trotz unterschiedlicher Perspektiven demselben Erzählziel verpflichtet fühlen (Nonhoff 2010). Die Erzählung über die Risiken des Biokraftstoffs E10 ist exemplarisch. Zwar waren die Skeptiker aus unterschiedlichen Gründen dagegen – aus Sorge vor Autoschäden, aus Sorge um Ökologie, aus Sorge um Nahrungsmittelressourcen – doch über das Ziel war man sich einig: kein Biokraftstoff (Hauke 2014). Heute liegt der Marktanteil von E10 bei unter 15 % und ist weiterhin rückläufig. Bei der Einführung des bleifreien Benzins stand hingegen offenbar eine weniger schlagkräftige Erzähltruppe bereit, obwohl auch gegen das bleifreie Benzin opponiert wurde, jedoch mit weniger Erfolg.

Welche (Teile von) Erzählungen weiterverbreitet werden, liegt nicht nur an der Macht der Erzähler, sondern auch an der Resonanz bei den Zuhörern. Gerne gehört werden Erzählungen, die zu den persönlichen Einstellungen, grundlegenden Wertmustern, potenziellen Vorkenntnissen der Zuhörer passen (Koschorke 2012). Den überzeugten Gesundheitsapostel wird auch die reizvollste No-Risk-No-Fun-Erzählung nicht in einen unbekümmerten Genussmenschen

transformieren. Der Zuhörer muss die Erzählung glauben können und glauben wollen. Erzählungen brauchen zum Überleben gutwillige Zuhörer, die reagieren, interpretieren, rezipieren (Viehöver 2014). Durchschnittliche Zuhörer glauben in der Regel, was ihnen erzählt wird. Von Ausnahmen abgesehen gehen sie davon aus, dass eine Erzählung vermutlich stimmt und ein Erzähler vermutlich glaubwürdig ist. Für die normale Kommunikation ist das auch unverzichtbar, denn die meisten Erzählungen sind auf Anhieb nicht vollständig zu verstehen, geschweige denn detailliert zu überprüfen. Darum hat es sich eingebürgert, dass man zunächst einmal glaubt, was man hört und sich damit zufrieden gibt. „Ziviler Umgang beruht darauf, dass man so tut, als ob man sich verstünde“ (Koschorke 2012, S. 156). Wenn man das nicht täte, wäre Kommunikation dauerhaft gestört. Man glaubt halbwegs und versteht halbwegs. Das spart Energie, die man sich aufhebt für die wirklich relevanten Sachverhalte. Die Bereitschaft zu glauben, dass eine Erzählung (wahrscheinlich) richtig ist, wird sowohl vom Empfänger als auch vom Sender als wohltuend erlebt, beide verzichten darum lieber auf gründliche Reflexion, beharrliches Nachfragen, skeptischen Widerspruch (Koschorke 2012).

---

## 2.3 Wissenschaftliches Erzählen

Als „narrative animals“ (Alasdair MacIntyre) sind Menschen von Kindesbeinen an daran gewöhnt, kommunikativ zu schlingern zwischen Richtigem, Halbrichtigem und Falschem, zwischen Überzeugung und Skepsis, zwischen Genauigkeit und Ungefährtem. Darum lassen wir uns auch in der Regel nicht stören von Erzählungen, in der Fakten und Fiktion, Wirklichkeit und Möglichkeit in friedlicher Koexistenz miteinander verbunden sind (Koschorke 2012). Wie im Radio wechseln wir normalerweise reibungslos zwischen den verschiedenen Sendern und präferieren mal den faktualen, mal den fiktionalen Strang einer Erzählung. Das gilt nicht nur für alltägliche Geschichten, sondern auch für wissenschaftliche Erzählungen. Denn auch in der Wissenschaft werden nicht nur akademisch objektive Diskurse geführt, sondern auch dort wird faktual-fiktional erzählt, denn „der Drang, die Welt erzählerisch zu modellieren, hält sich nicht an die Grenzziehung zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen“ (Koschorke 2012, S. 18 f.). Erzählungen sind Weltzugangshelfer und darum auch und gerade in der Wissenschaft verbreitet, deren Aufgabe doch ist, die Welt zu erkennen, zu beschreiben und zu erklären. Auch wissenschaftliche Erzählungen bespielen das gesamte Kontinuum zwischen Wahrheit und Irrtum, Wissen und Unwissen, Realität und Illusion. Auch wissenschaftliches Wissen beruht nur zum Teil auf der faktennahen Sachdimension, der andere Teil gründet sich auf die kontextuelle Sozialdimension: Dass die Erde keine Scheibe ist, passte nicht in jede Zeit, auch dass die

homosexuelle erotische Liebe nicht abweichend ist, passte lange Zeit nicht in die Zeit, und es ist noch eine Frage der Zeit, bis geschwisterliche erotische Liebe in die Zeit passt. Das Wissen von heute ist der Irrtum von morgen.

Die Regeln geltender Wissenschaftlichkeit werden konturiert durch bestimmte „Räume der Gelehrsamkeit“ (Foucault 2013a, S. 30). In diesen Räumen werden die Bedingungen wissenschaftlichen Tuns fixiert, dort werden die Verfahren entwickelt, nach denen die Forschungsfragen zu stellen sind, die Forschungsmethoden angewandt werden müssen, die Forschungsergebnisse publiziert werden sollen. Wissenschaftler sind üblicherweise gezwungen, sich innerhalb dieser Gelehrsamkeitsräume zu bewegen und sich zu orientieren an den dort gültigen Standards guter Wissenschaftlichkeit. Natürlich könnten WissenschaftlerInnen auch abweichende Pfade beschreiten, allerdings ist es beschwerlich gegen den wissenschaftlichen Mainstream anzuforschen, etwa weil dann Fördergelder schwieriger zu beschaffen sind, Veröffentlichungen seltener akzeptiert werden, die Reputation als ordnungsgemäße WissenschaftlerInnen schwindet. Wie jede Außenseiterposition ist auch die wissenschaftliche Außenseiterposition eine schwierige Position, denn sie geht mit Regelbrüchen einher, und auch hinter wissenschaftlichen Regeln steht das Schwert (Foucault 2013c).

Das wissenschaftliche Wissen, das zu allen Zeiten produziert wird, ist also nicht das wichtigste Wissen, sondern das Wissen, das sich am besten bearbeiten lässt mit den Gerätschaften, die zeitgeistgemäß als die Standardgerätschaften guter Wissensproduktion gelten. Die jeweils herrschende Wissensordnung bestimmt, ob und welche Themen wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhalten, mit welchen Verfahren sie erforscht werden und in welcher Weise sie praktische Bedeutung entfalten (Foucault 2013a). Dass derzeit die gesundheitsbezogene Forschung rund um die Resilienz boomt, liegt nicht nur darin begründet, dass das Konzept wissenschaftlich plausibel ist, sondern auch darin, dass es passt zum neoliberalen Zeitgeist und seinem Menschenbild des robusten Individuums, das sein Leben selbstständig bewältigt. Offenbar verdient auch eine vernünftig scheinende Wissensordnung nicht nur Vertrauen, sondern auch Skepsis, denn wie jede herrschende Ordnung ist sie immer mit der Macht verbandelt (Lyotard 1993).

Das soll nicht heißen, wissenschaftlichen Ordnungssystemen die Legitimation abzusprechen, denn es ist unverzichtbar, Qualitätskriterien guter Wissenschaft festzulegen. Allerdings darf nicht in Vergessenheit geraten, dass die herrschenden Kriterien nicht quasi naturgemäße objektive Kriterien sind, sondern Kriterien, die ausgehandelt werden müssen zwischen unterschiedlich deutungsstarken Akteuren. Derzeit wird beispielsweise viel Wert darauf gelegt, dass gesundheitliche Interventionen nachweisbar wirksam sein müssen, was zu Legitimationsschwierigkeiten bei allen Interventionen führt, deren Erfolge sich nicht mittels hard facts nachweisen lassen, z. B. langfristig angelegte Komplexprogramme.

### 2.3.1 Wissenschaft erzählt mit Hilfe von Fakten und Fiktion

Die Vorstellung, dass Wissenschaft mehr ist als reine Faktendarstellung stellt einen grundlegenden Bruch mit dem klassischen Verständnis von Wissenschaft dar, dem zufolge sich Wissenschaft fundamental unterscheidet von Nicht-Wissenschaft – einerseits geht es um objektive Realitätsaneignung und andererseits um subjektive Realitätsdeutung. Wissenschaft als Erzählen zu betrachten kommt nahezu einer Rebellion gegen die positivistische Vorstellung gleich, der zufolge Wissenschaft möglichst frei sein soll und auch sein kann von allen unwissenschaftlichen Verunreinigungen (Biegoń und Nullmeier 2014). Doch inzwischen gehört es zum Selbstverständnis vieler Wissenschaften, dass das professionelle Forschen und Lehren zwar darum bemüht ist, möglichst akademisch korrekt zu sein, dass es jedoch unverbrüchlich gebunden ist an wissenschaftliche Moden, soziokulturelle Üblichkeiten, gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen. Wissenschaftliche Tätigkeit zielt zweifellos auf größtmögliche Wirklichkeitsannäherung, im Ergebnis ist es aber doch ein „eher lockeres Konglomerat von virulentem, überflüssigem, visionär uneingelöstem, veraltetem und vergessenem Wissen“ (Koschorke 2012, S. 387). Dieses Erkenntnis ist wichtig für WissenschaftlerInnen, um sie zu schützen vor übertriebener Selbstgewissheit, die daraus erwachsen kann, dass ihnen in der Gesellschaft eine recht hohe Reputation zugeschrieben wird. Sie gelten als die glaubwürdigsten Erzähler, denn vor allem ihnen wird zugetraut, dass sie die Wirklichkeit möglichst wahrheitsnah kartografieren können (Keller 2011). Doch natürlich sind auch WissenschaftlerInnen beim Erzählen gebunden an ihre begrenzte Sicht auf die Wirklichkeit und an die geltenden Standards guter Wissenschaftlichkeit, die auch ganz anders sein könnten.

Obwohl wissenschaftliche Erzählungen recht unzuverlässig sind im Hinblick auf ihre wirklichkeitsgetreue Abbildung der Welt, sind sie doch immer noch überzeugender als freies Fabulieren oder postfaktisches Politisieren. In der Tat kommen wissenschaftliche Erzählungen der Wirklichkeit herkömmlicherweise näher als Märchen, und darum ist es auch nicht verkehrt, sich im Alltag darauf zu verlassen, dass wissenschaftliche Erzählungen nützlich sind, auf profunden Erkenntnissen basieren und eine gute Grundlage bilden für vernünftige Handlungsentscheidungen. Für die Lebensbewältigung ist diese Sichtweise unverzichtbar, denn wir müssen daran glauben können, dass morgens die Sonne aufgeht und zum Frühstück Tee gesünder ist als Tequila. Trotzdem sollten WissenschaftlerInnen ihre Skepsis nicht verlieren gegenüber ihrem eigenen Tun, das eingebettet ist in eine oftmals unmerkliche komplexe und differenzierte akademische Praxis und darum nur eingebettetes, nicht freies Wissen produzieren kann (Foucault 2013b).

### 2.3.2 Wissenschaft erzählt über interessengeleitetes Teilwissen

Wissenschaft befasst sich nicht mit der ganzen, sondern mit Teilen der Wirklichkeit. Das beginnt bereits bei der Entwicklung einer wissenschaftlichen Fragestellung: Wer sich für gesundheitliche Ungleichheit interessiert, kann sich z. B. mit der sozial ungleichen Verteilung des Rauchens oder des Lärms befassen. Ein Blick in die Pubmed-Datenbank verschafft einen Eindruck darüber, was offenbar für relevanter gehalten wird: Die Suche nach „health inequalities“ und „smoking“ kommt auf 15.295 Hinweise, die gleiche Suche nach „noise“ produziert 523 Hinweise. Aus der unendlichen Menge wissenschaftlich relevanten Wissens werden Teilbereiche erleuchtet, der Rest bleibt bis auf Weiteres im Dunkeln. Was beleuchtet wird und was nicht, obliegt nicht dem Zufall, sondern ist z. B. von Forschungsfördermitteln abhängig. Forschungsgeld regiert die Forschungswelt, anders gesagt: „Keine Wahrheit ohne Geld. Die wissenschaftlichen Sprachspiele werden Spiele der Reichen werden, wo der Reichste die größte Chance hat, Recht zu haben“ (Lyotard 1993, S. 131).

Wissenschaftliches Wissen wird vor allem in jenen Bereichen produziert, wo sich unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen betätigen können (Münch 2011): Früher Vogel fängt den Krebs – das leuchtet Ärzten, Philosophinnen, Pädagogen, Herrn Mustermann und Klein-Erna gleichermaßen ein. Diversifizierte Glaubwürdigkeit, nicht vollständige Objektivität ist ein wichtiges Erfolgsgeheimnis hartnäckig geglaubter Wissenschaftserzählungen (Koschorke 2012). Fachplausibilität reicht dafür nicht aus, wichtig ist auch, dass die Erzählung sich gut einpasst ins Stimmengewirr der übrigen etablierten Erzählungen. Gerade innovativen Erzählungen gelingt das nicht besonders gut, denn solche bis dato noch unerzählten Narrative fügen dem bekannten Erzählkonzert einen fremden Ton hinzu und erzeugen ggf. unerhörte Dissonanzen (Biegoń und Nullmeier 2014). Die Wissenschaftsgeschichte ist voll von innovativen Wissenschaftsgeschichten und ihren Erzählern, die als Ketzer verbrannt oder als Spinner verkannt wurden.

### 2.3.3 Wissenschaft erzählt von Problemen

Wissenschaftliches Erzählen ist häufig problembezogenes Erzählen, denn eine zentrale Aufgabe von Wissenschaft besteht darin, gesellschaftsrelevante Probleme zu analysieren und mithilfe sachkundiger Expertise zu reduzieren. Der Plot wissenschaftlicher Erzählungen folgt darum oft dem roten Faden von Problembeschreibung, Ursachenanalyse, Lösungsfindung (Viehöver 2011). Doch nur weil

wissenschaftliche Erzählungen als Problemerkzählungen kommuniziert werden, heißt das nicht, dass es sich beim Erzählstoff immer um ein faktisches Problem handelt, sondern lediglich, dass ein gewisses Phänomen als Problem gedeutet wird (Barbehön und Münch 2014). Wenn jugendliches Rauschtrinken plötzlich öffentlich problematisiert wird, dann führt dies zu einer gesteigerten Problemsensibilität. Und es führt außerdem zu einer gesteigerten Problemaktivität, weil nun mehr betrunkene Jugendliche ins Krankenhaus eingeliefert werden, die vor der Problematisierung und Problemsensibilisierung ohne stationäre Unterbringung ausgenüchtert wurden.

Viele Wissenschaftsfelder entstehen durch Problematisierungen. Für die Gesundheitswissenschaften gilt das geradezu lehrbuchhaft. Ihre wissenschaftliche Entwicklung wurde durch die Problematisierung von Gesundheit befördert. Old Public Health entstand mit der Industrialisierung und der damit einhergehenden Problematisierung der neuerdings gesellschaftsrelevanten Bevölkerungsgesundheit. New Public Health entstand in Folge des beginnenden Rückbaus des Wohlfahrtsstaats etwa seit der Ölkrise in den 1970er Jahren: Um Sozialstaatskosten zu sparen, wurde der angeblich überteuerte Gesundheitssektor problematisiert und dereguliert. Bis heute sind problemskandalisierende Katastrophenerzählungen wirkmächtige Verfahren zur Legitimierung von Gesundheitspolitik: „2030 werden 2,5 Millionen Menschen an Demenz erkrankt sein, ein Pflegenotstand ist unvermeidbar, wenn jetzt nicht gegengesteuert wird“. Solche problematisierenden Erzählungen stoßen in der Regel – bad news are good news – leider auf breite öffentliche Resonanz, und Gegenerzählungen, die auf Besonnenheit, Ruhebewahren und Risikomanagement setzen, finden viel weniger Gehör (Meyer 2014).

### **2.3.4 Wissenschaftlichen Erzählungen kann man trotzdem glauben**

Wissenschaftliche Erzählungen setzen sich nicht unbedingt durch, weil sie vernünftig sind, sondern weil sie glaubwürdig erscheinen. Natürlich ist Wissenschaft mehr als Glauben, doch die Akzeptanz eines wissenschaftlichen Arguments, das häufig im Widerstreit steht mit anderen wissenschaftlichen Argumenten, hat eben auch mit Glauben zu tun – dem Glauben an das bessere Argument. „Die Frage ist hier, was und wem warum geglaubt wird. Oder sozialwissenschaftlich ausgedrückt: Welches Wissen erhält unter welchen Bedingungen Akzeptanz?“ (Gülker 2015, S. 14). Allerdings soll damit nicht einem wissenschaftlichen Relativismus das Wort geredet werden. Man kann trotz alledem unterscheiden, ob Erzählungen richtig oder falsch sind, ob gelogen wird oder die Wahrheit gesagt. Zwar zielt die

Erzähltheorie darauf ab, die irrige Kluft zwischen Logos und Mythos zu überwinden, doch sie gibt den Logos nicht preis und verfällt nicht in Relativität. Die kreationistische Theorie z. B. gilt auch den Erzählforschern als falsche Erzählung, da sie am wissenschaftlich legitimen Vetorecht der beweiskräftigen Quellen scheitert (nach Koschorke 2012).

Die Wissenschaft als Erzählung zu betrachten setzt schöpferische Kraft frei, wenn sie verstanden wird als Einladung zur gemeinsamen Bewahrheitung (Liebsch 2010). Diese Arbeitsweise produziert vermutlich mehr Erkenntnisse als das übliche wissenschaftliche Verfahren, bei dem das eigene Für-Wahr-Gehaltene gegen anderes Für-Wahr-Gehaltenes in Stellung gebracht wird. Weder ist die eigene Erzählung richtig, noch ist die fremde falsch. Erst die gemeinsame Betrachtung der unterschiedlichen Erzählungen schafft größtmögliche Annäherung an die Wirklichkeit (Koschorke 2012). Wissenschaft aus Erzählperspektive zu betreiben heißt, nicht danach zu fragen, was Fakt und was Fiktion ist, sondern wer warum welche Erzählung erzählt und mit welcher Wirkung (Bueger 2014).

Auch unter Erzählperspektive wird die Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit nicht aufgegeben, denn zum Festhalten an der artifiziellen Trennung zwischen wahr und falsch gibt es keine funktionstüchtige Alternative. Denn alles für gleichermaßen wahrscheinlich zu halten, würde jedes Alltags- und Wissenschaftshandeln verunmöglichen. Die Wissenschaft hat enorme Mengen an funktionsfähigem Wissen produziert trotz ihrer ewigen erzählerischen Ungenauigkeiten. Offenbar ist wissenschaftliche Unschärfe kein Auslöser für das Versagen produktiver Wissenschaftlichkeit (Koschorke 2012). Dennoch ist eine etwas durchlässigere Vorstellung von Wissenschaft, die die gegenseitige Durchdringung von Fakten und Fiktion als gegeben hinnimmt, wünschenswert, denn einerseits ist dies fachlich plausibler und andererseits risikomindernd, weil die rigide Dichotomisierung zwischen Fakten und Fiktion den klaren Blick verstellt auf das, was wir wissen, und das, was wir nicht wissen. Es gibt kein Wissen ohne Unwissen und Fehlwissen. In der Wissensfabrik wird Wissen produziert, außerhalb befinden sich jedoch noch viel unbekanntes Gelände und die Abfalldeponie (Bauermann 2005). Das zu akzeptieren, macht Wissenschaft wirklichkeitsnäher, auch wenn dann konstatiert werden muss, dass viele Wissensentscheidungen eigentlich zum großen Teil auch Gewissensentscheidungen sind, weil das Ungewisse nicht berücksichtigt werden kann (Funcke und Peter 2013).

„Public health is the science and the art of preventing disease, prolonging life and promoting physical health and efficiency“. Unter Erzählperspektive bekommt die 1920 von Charles-Edward Amory Winslow formulierte und bis heute maßgebliche Definition von Public Health ein neues, glänzendes Funkeln. Public Health

als Wissenschaft und Kunst, davon können die Gesundheitswissenschaften nur profitieren. Dieser Ansatz, der nicht hermetisch trennt zwischen gesundheitswissenschaftlichen Fakten und Fiktionen, zielt natürlich nicht auf die Preisgabe von wissenschaftlicher Seriosität, sondern auf die professionelle Synthese von Wirklichkeit und Möglichkeit. Dazu gibt es keine Alternative, denn wir können nicht alles wissen. Doch wir können Wissenslücken benennen und sie berücksichtigen mit Hilfe von fiktionalen Möglichkeitskonstruktionen, die nicht so tun als wären es faktuale Wirklichkeitsabbildungen (Koschorke 2012).

---

## 2.4 Die Macht des Erzählens

Erzählungen können Macht entfalten, weil sie die Wirklichkeit nicht nur in einer bestimmten Weise beschreiben, sondern auch beeinflussen. Sie üben keine direkte hierarchische Macht aus, sondern führen eher mittels weicher Steuerung, etwa durch die Prägung sozialer Gewohnheiten oder durch das Setzen von Themen auf die öffentliche Agenda (Herzog 2014). Ihre Machtwirkung entfaltet sich meist unsystematisch im sozialen Gefüge. Wem es gelingt, eine gut erzählbare Geschichte zu erzählen, die komplexe Sachverhalte einfach nachvollziehbar werden lässt und durch ihre Schlichtheit auch in pluralen Gesellschaften positive Resonanz erzeugen kann, bietet das Gute-Gründe-Fundament für gewünschtes gegenwärtiges und zukünftiges Handeln von Individuen und Kollektiven (Göhler 2010). „Für eine gesunde Lebensweise ist es nie zu spät“, so einfach ist das also, folgt man dem Gesundheitsminister Hermann Gröhe.

„We are governed by narratives“ (Viehöver 2014, S. 72). Die erzählerische Macht entfaltet sich allerdings nicht zentralistisch oder ist generalstabsmäßig geplant, sondern entwickelt sich oftmals zufällig, z. B. wenn verschiedene Akteure ähnliche Interessen verfolgen und eine schlagkräftige Erzählkooperation bilden können (Nonhoff 2010). Eine zufällige Gelegenheit bietet einen guten Erzählanlass, und aus dieser Situation entsteht unter Umständen eine Erzählung, die lawinenähnliche Wirkungen entfalten kann (Koschorke 2012). Dass gesellschaftliche Entwicklungen in der Rückschau oftmals planmäßig abgelaufen zu sein scheinen, liegt nicht daran, dass sie planmäßig abliefen, sondern dass sich im kollektiven Gedächtnis eine scheinbar planmäßig abgelaufene Geschichte besser ablagert. Darum sind die Geschichtsbücher voll mit ordentlich gekämmten Fassungen der strubbeligen Wirklichkeit.

### 2.4.1 Gesellschaftlicher Wandel wird erzählerisch grundiert

Viele Erzählungen setzen sich nicht durch, weil sie gut sind, sondern zäh. Damit sie Bestand haben, bekommen sie im Zeitverlauf immer mehr gute Argumente beigeordnet, damit sie immer besser geglaubt werden können. Passende Institutionen stabilisieren die Erzählungen zusätzlich, und Schritt für Schritt entsteht eine über alle Zweifel erhabene Geschichte, die kaum mehr hinterfragt wird.

Einerlei, ob man die vergesellschaftende Wirkung von Erzählungen z. B. im Sinne von Norbert Elias als Resultat veränderter Peinlichkeits- und Schamsschwellen und zivilisierender Affektkontrolle oder im Sinne von Michel Foucault als Ergebnis von Fremd- und Selbstdisziplinierung betrachtet: Große Erzählungen z. B. über die Reinheit oder die Gesundheit funktionieren in Form eines kombinierten äußeren und inneren Skripts, das das Erleben und Handeln von Einzelnen und Kollektiven strukturiert und reglementiert. Mit Hilfe von erzählerischen Normsetzungen und faktischen Sanktionierungsmöglichkeiten werden die Menschen zunächst extrinsisch, später intrinsisch zu einem gewünschten denk- und handlungsrelevanten Habitus angeregt, z. B. zu Reinlichkeit oder Gesundheit. Ziel ist eine möglichst effektive Kollektivierung und Kolonisierung aller Subjekte, um sie zu volkskörperhaftem Gleichklang anzuregen (Frey 1997).

Jede Gemeinschaft verfügt über schlagkräftige Erzählungen, mit deren Hilfe neue Kulturtechniken, veränderte Tugendkataloge oder modernisierte Alltagssprachen vermittelt, eingeübt und verinnerlicht werden. Exemplarisch hierfür steht zum Beispiel der Wandel der Fress- zur Bewegungswelle in den 1970er Jahren bis heute. Erzählungen funktionieren wie Bildungsromane, sie beschreiben und erklären, wie die gegenwärtige Welt funktioniert, und sie ermuntern dazu, sich die dazu passende Lebensweise anzueignen, wenn man ein gesellschaftskonformes und störungsarmes Leben führen will.

Insbesondere in heterogenen Gesellschaften können übergeordnete Erzählungen plurale soziale Gruppen zusammenbinden: „zu Gast bei Freunden“. Verfügbare Wissensbestände, erwünschte Denkmuster und Wertekodizes sowie gängige Handlungsstandards werden erzählerisch zu einem überschaubaren Bündel geschnürt, allgemein verständlich kommuniziert und „energieeffizient“ implementiert in Hirne und Herzen der Menschen. Schafft die Erzählung den Sprung in das Alltagshandeln der Mehrheit der Gesellschaft, entsteht eine neue Kultur, die ganz natürlich erscheint, z. B. die bürgerliche Kultur. Die neue Lebensweise wird irgendwann nicht mehr als externer Pflichtauftrag erlebt („Benutze die Treppe statt der Rolltreppe“), sondern als automatisierte Selbstverständlichkeit. Ist die

neue Kultur erst einmal verankert in der alltäglichen Lebensführung aller, wird sie ziemlich unerschütterlich gegenüber Irritationen (Koschorke 2012). Menschen folgen dem zugehörigen Skript quasi reflexartig, das reduziert gesellschaftlichen Aufwand für Erziehung, Kontrolle und Sanktionen. Weil die meisten Menschen heutzutage verinnerlicht haben, dass man kein verunreinigtes Wasser trinken darf, sind kostspielige Informationskampagnen, systematische Überwachungsstrategien, motivierende Anreizsysteme überflüssig.

### **2.4.2 Das ökonomische Narrativ als Beispiel einer machtvollen Erzählung**

Besonders die Großerzählungen, die mehrere kohärente Teilerzählungen beinhalten, können große Macht entfalten – z. B. die Großerzählung von der Nation, unter der sich Gründungsmythen, Wissensordnungen, Vorstellungen über gutes Zusammenleben, Handlungsnormen etc. subsumieren. Insbesondere die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der solche Großerzählungen auf Dauer für wahr gehalten und nicht hinterfragt werden, führt dazu, dass ihre legitimierende Kraft sich nicht aus empirischer Evidenz speisen muss, es genügt ihre scheinbar unzweifelhafte Selbstevidenz (Knaut 2014).

Eindrucksvoll ist es z. B. dem ökonomischen Narrativ gelungen, sich als selbstevident vernünftig und im Grunde alternativlos in der Gesellschaft zu verankern. Von der Betriebs- und Volkswirtschaft ausgehend hat das ökonomische Narrativ inzwischen alle Gesellschafts- und Politikbereiche durchdrungen. Begriffe wie Kunde und Produkt, Markt und Marke, Wettbewerb und Performance gehören heute nicht nur in Unternehmen zum gängigen Vokabular, sondern haben Einzug gehalten in Kindertagesstätten, Krankenhäuser, Kirchen. Der ökonomische Blickwinkel hat sich der Gesamtgesellschaft bemächtigt (Schui 2014). Dass das nicht immer sinnvoll ist, ist hinlänglich beschrieben, kürzlich erst hat der Deutsche Ethikrat (2016) darauf verwiesen, dass marktliche Konkurrenzbedingungen im Gesundheitswesen zu „fremdnützigen Aspekten [führen], die eine patientenwohlorientierte Behandlung beeinträchtigen“. Solche fremdnützigen Zwecke können sowohl im Bereich der Unterversorgung liegen (z. B. vorzeitige Krankenhausentlassung) als auch im Bereich der Fehl- bzw. Überversorgung (z. B. einnahmenützliche Mengenausweitung). Der Ethikrat fordert „Don’t do Empfehlungen“ für Gesundheitsberufe (Deutscher Ethikrat 2016, S. 126). Anscheinend ist es in einem ökonomisch durchregierten Gesundheitswesen nicht selbstverständlich, keine nutzlosen Leistungen zu erbringen.

Wie es trotzdem gelingen konnte, dass sich das ökonomische Narrativ so flächendeckend hat etablieren können, lässt sich erzähltheoretisch plausibilisieren (Nonhoff 2010; Seithe 2015). Zunächst halten wirtschaftliche Begriffe Einzug in andere Fachsprachen (Patient als Kunde). Außerdem werden ehemals nicht-wirtschaftliche Begriffe wirtschaftlich umgedeutet (Subsidiarität als Rationierung). Die eigenen fachlichen Begriffe werden als unbrauchbar diskreditiert, etwa als moralisch statt sachlich (anwaltschaftliches Eintreten für die Schwachen als co-abhängige Entmündigungsstrategie). Bestimmte Begriffe werden in Diskursketten mit einander verknüpft, obwohl sie nicht zusammengehören („Welfare to Workfare“). Positive Begriffe werden der eigenen Erzählung zugeschrieben, negativ konnotierte Begriffe der Gegenerzählung (Autonomie versus Bevormundung). Klare Begriffe werden exkludiert oder verkompliziert (Schicht statt Klasse). Allgemein geschätzte Begriffe werden substituiert, z. B. Selbstverantwortung durch Eigenverantwortung – oder wie Heribert Prantl (2005, S. 19) einmal schrieb: „Es heißt jetzt ‚Eigenverantwortung‘, wenn die Schwächeren sich selbst überlassen bleiben“.

Die ökonomische Erzählung verändert auf diese Weise die gesamte Wirklichkeit und entfaltet hegemoniale Kraft, weil sie sich nicht als selektiv, sondern objektiv und universell präsentiert (Renn 2012). Folgerichtig stellen sich Krankenkassen inzwischen dem Wettbewerb, Krankenhäuser outsourcen innerhäusliche Transportdienste, Ärzte verkaufen individuelle Gesundheitsleistungen, und sogar in der Psychiatrie wird seit 2013 das leistungsorientierte „pauschalierte Entgeltsystem für psychiatrische und psychosomatische Einrichtungen“ für die Vergütung herangezogen: Eine psychiatrische Station bekommt mehr Geld für „über 89-jährige Menschen mit affektiven, neurotischen, Belastungs-, somatoformen und Schlafstörungen“ und für „über 64-Jährige mit komplizierender Diagnose“. Weniger Geld bekommt man für „unter 65-Jährige mit affektiven, neurotischen, Belastungs-, somatoformen und Schlafstörungen, ohne komplizierende Konsultation und ohne komplizierende Diagnose“. Wenn dies nicht im PEPP-Entgeltkatalog von 2015 stünde, würde man es für die skurrile Textaufgabe eines gelangweilten Mathematik-Lehrers halten, der es satt ist, immer nur das Volumen von Quadern berechnen zu müssen. Doch leider ist das nicht nur eine Textaufgabe, sondern die Wirklichkeit – nicht nur die Beschäftigten der Psychiatrie sind gezwungen, ihre Arbeit so zu erledigen, dass sie in seltsame betriebswirtschaftliche Raster passen (Seithe 2015).

Dass die ökonomische Erzählung trotz ihrer Unausgewogenheit stabilen Bestand hat, liegt u. a. daran, dass sie untermauert wird durch ein erzählerisches Fundament, das ihre Alternativlosigkeit behauptet, indem sie darauf verweist,

dass nur unter ökonomischer Perspektive die Gesellschaft als Ganzes erhalten bleiben kann und der soziale Frieden weiter garantiert ist. Schwächen des ökonomischen Narrativs werden dem Einzelnen überantwortet, der sich nicht an die Regeln des homo oeconomicus hält. Das Argument, dass beim Marktversagen im Gesundheitsbereich nicht der mündige Kunde, sondern qualifizierte Staatskunst gefragt wäre, hat ausgedient (Schui 2014).

### 2.4.3 Erzählen als politische Macht

Die gesellschaftliche Durchdringung des ökonomischen Narrativs illustriert, dass das Erzählen eine Methode politischen Agierens ist (Gadinger et al. 2014). Wer erzählt, strebt nicht zwingend nach maximaler Wirklichkeitsannäherung, sondern will mitverhandeln bei der Auseinandersetzung über die Tauglichkeit verschiedener Wirklichkeitsvorstellungen und bei der Herstellung der anerkanntesten Wirklichkeit. Erzählungen erzeugen klar konturierte Sinnfelder, machen komplexe politische Sachverhalte nachvollziehbar und kommunizieren politische Probleme alltagssprachlich. Sie können Zustimmung mobilisieren, Kritik plausibilisieren, unscharfe Argumentationsmuster weichzeichnen, bei Ungewissheit improvisieren und bei Kontingenz experimentieren (Gadinger et al. 2014). Sie sichern die Selbstverständigung nach innen und erzeugen Schubkraft, um politische Herrschaft zu erringen. Gerade bei politisch komplexen Sachverhalten erzeugt die Erzählung eine zuspitzende Kraft. Damit zum Beispiel die IPCC-Klimaberichte wirksam werden können, reicht es nicht aus, den wissenschaftlichen Sachstand zusammenzutragen und daraus rationale Handlungsvorgaben abzuleiten. Es bedarf einer guten Erzählung, wenn die wissenschaftliche Beweisführung auch in Politik, Medien und Bevölkerung nachhaltig Gehör finden soll (Hauke 2014).

Besonders gut nachvollziehen lässt sich die politische Macht von Erzählungen, wenn man Erzählungen als Forderungen deutet, wie Ernesto Laclau das tut (nach Nonhoff 2010): Die Bezeichnung „Forderung“ ist zwar umstritten unter Diskursforschern, weil nicht jede Erzähleinheit als Forderung formuliert ist. Dennoch ist der Begriff Forderung nützlich zur Vergegenwärtigung, dass Erzählungen oftmals gesamtgesellschaftliche Aufforderungen einschließen (Nonhoff 2010): „Um den demographischen Wandel bewältigen zu können, müssen alle Menschen mehr für ihre Gesundheit sorgen“.

#### 2.4.4 Die erzählerische Macht der Eliten

Die Tatsache, dass das Erzählen elaboriertes Verhandeln über die richtige Wirklichkeit ist, macht unmittelbar deutlich, dass erfolgreiches Erzählen umfangreiche Verhandlungskompetenzen erfordert, die u. a. abhängig sind von Bildungsstatus, von Lese- und Schreibfertigkeiten, von Sprech- und Durchsetzungsgeschicklichkeit. Die Chancen, die eigenen als gesamtgesellschaftliche Ansichten zu formulieren und kollektiv durchzusetzen, steigen darum mit den steigenden Diskursfähigkeiten der beteiligten Aushandlungsakteure (Bienfait 2006). Je nach Interessenlage kann der kompetente Erzähler sowohl behaupten, dass Körperkraft ein positives Indiz für gesundheitsgerechte Leistungsfähigkeit ist (der marathonschreitende Minister), als auch, dass Körperkraft ein negatives Indiz für geistlosen Machismo ist (der halb nackt reitende Kremlchef).

Sprachfertigkeiten sind dabei mehr als bloße Kommunikationskompetenzen im technischen Sinne, etwa der reichhaltige Wortschatz oder die klare Argumentationsfähigkeit. Wer erfolgreich erzählen will, braucht eloquente Kommunikationsgeschicklichkeit (Fairclough 2011). Wie wichtig diese sind, zeigt sich z. B. daran, dass wegen Verkehrsdelikten Angeklagte der Mittelschicht in der Regel mit mildernden Strafen rechnen können als Angeklagte der Unterschicht. Die Mittelschichtangehörigen haben nicht nur die versierteren Rechtsanwälte, sondern kommunizieren auch auf einem ähnlichen Sprachlevel wie die Rechtsprofis, und offenbar gelingt es dann leichter, sich über mildernde Umstände zu verständigen (Reisigl 2011). Neben dem elaborierten Sprachstil ist außerdem ein souveränes Auftreten von Bedeutung, der feste Händedruck, der stabile Blickkontakt, die ruhige Körperhaltung, die unaufgeregte Aufmerksamkeit und auch eine kritikfähige Argumentationsstärke kennzeichnen den souveränen Verhandlungsführer (Hartmann 2013). Nicht zuletzt unterscheiden sich Eliten und Nicht-Eliten darin, was sie für redewürdig halten. Beispielsweise fühlen sich Menschen aus niedrigen Soziallagen auch darum oft nicht zufriedenstellend gehört im Arzt-Patienten-Gespräch, weil aus ihrer Sicht das ärztliche Verstehen sich in mitfühlenden und trostvollen Worte äußern müsste. Doch der mittelschichtige Arzt pflegt einen sachlich nüchternen Aufklärungsstil, weil er und seinesgleichen sich genau diesen Stil wünschen und kein empathisches Gespräch (Ernst et al. 2016).

Zu den Diskurseliten gehören also weniger die Schlecker-Frauen und Opelaner, sondern die Eliten aus Wirtschaft und Wissenschaft, Kultur und Politik. Sie verfügen über alle notwendigen Voraussetzungen, um gewünschte Themen zu setzen und gewünschte Praxen durchzusetzen (Bourdieu 2014). Weil der Sprachstil der Eliten gemeinhin der herrschende Sprachstil in erzählerischen Kontexten ist,

sind umgekehrt diejenigen, die in diesem Sprachstil nicht zu Hause sind, gezwungen, sich in öffentlichen Situationen der „geborgten Sprache“ (Bourdieu 2014, S. 722) der Eliten zu bedienen. Diese Sprechweise ist nicht die allgemeine, sondern die herrschende Sprache, und für die Menschen, die in diesem Duktus nicht beheimatet sind, eine Fremdsprache. Das, was man sagen will, kann man nicht formulieren, das, was man formulieren kann, will man nicht sagen.

Wer am geschliffensten reden kann, ist in der Lage zu begründen, warum Diabetiker lebenslang und krankenkassenfinanziert Insulin bekommen, Heroinabhängige jedoch nur in seltenen Ausnahmen Heroin und nur unter strikten Kontrollbedingungen Methadon, obwohl für alle Substanzgruppen die Wirksamkeit gut belegt ist. Erzählerische Aushandlungsprozeduren gewinnen in der Regel die Eliten, sie setzen ihre subjektiven Vorstellungen über das Funktionieren der Welt durch, ggf. ohne dass sie „überhaupt merken, wie stark ihre Sicht durch ihre persönliche Erfahrung und ihre Position beeinflusst wird“ (Herzog 2014, S. 140). Sie gehen von der irrigen Annahme aus, ihre Vorstellungen seien die richtigen Vorstellungen über das Funktionieren der Welt (Bonvin und Rosenstein 2010). Bedauerlicherweise ist nicht davon auszugehen, dass es den gut gebildeten Eliten besser als anderen gelingt, sich vom eigenen Standpunkt zu lösen. Auch für die Intelligentesten ist es schwer, „die Grenzen ihres Hirns zu überschreiten“ (Bourdieu 2014, S. 752).

Exemplarisch zeigt sich diese selbstbezügliche Perspektive beim „Leistungsloht-sich“-Narrativ. Dieses wird von Eliten deutlich häufiger für plausibel gehalten als das Gegennarrativ „Wer-hat-dem-wird-gegeben“. Viele Elitezugehörige halten im Unterschied zur Durchschnittsbevölkerung die herrschende soziale Ungleichheit für die gerechte Folge ungleicher Leistungen und sind darum gegen Umverteilungsmaßnahmen (Hartmann 2014). Und weil es die Eliten sind, die ihre Sicht auf die Wirklichkeit als richtige Sicht auf die Wirklichkeit durchsetzen können, stößt z. B. die Erhöhung der Vermögens- oder Erbschaftssteuer auf substanziellen Widerstand, obwohl fast 70 % der Bevölkerung dafür ist – allerdings nur 46 % der Wohlhabenden (Elsässer et al. 2016). Die zugrunde liegende Studie von Elsässer und Kollegen (2016) zeigt sehr eindrücklich, dass vor allem solche Politikentscheidungen getroffen werden, die von den höchsten Einkommensgruppen in Deutschland präferiert werden – das reicht von der Arbeits- und Sozialpolitik über die Wirtschafts- und Umweltpolitik bis hin zur Migrations- und Außenpolitik. Politische Entscheidungen sind eng korreliert mit den Meinungen der einkommensstarken Bevölkerungsgruppen, je stärker sie eine politische Entscheidung befürworten, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie umgesetzt wird. „Für die unterste [Einkommens-]gruppe gilt dagegen der fast umgekehrte

Zusammenhang. Wenn nur 20 Prozent der Befragten eine Politikänderung befürworten, ist die Chance auf deren Umsetzung 65 Prozent, wohingegen sie auf 46 Prozent sinkt, wenn 80 Prozent sie befürworten“ (Elsässer et al. 2016, S. 35). Vergleichbare Korrelationen findet man, wenn man nicht das Einkommen zugrunde legt, sondern den Berufsstatus: „Sind die Facharbeiter\_innen geschlossen gegen eine Politikänderung, wird diese dennoch mit einer Wahrscheinlichkeit von fast 60 Prozent umgesetzt. Ist diese Gruppe geschlossen für eine Änderung, beträgt die Chance auf eine Umsetzung etwa 5 Prozentpunkte weniger“ (Elsässer et al. 2016, S. 38).

Diese Zusammenhänge begründen sich nicht nur damit, dass die niedrigen Sozialschichten weniger Gehör finden, sondern auch damit, dass sie sich seltener in politische Debatten und Entscheidungsprozesse einmischen. Die gesellschafts-politische Mitsprachebereitschaft steigt mit steigenden Ressourcen im Hinblick auf Bildung, Einkommen und Prestige. Je privilegierter die soziale Lage, desto freimütiger werden Meinungen auch außerhalb des privaten Raums geäußert (Bourdieu 2014). Wer gut situiert ist, fühlt sich nicht nur befähigt, sondern auch berechtigt, mitzureden bei der Gestaltung der Welt. Die Nichtprivilegierten hingegen fühlen sich nicht befugt. „Ich würde einfach einiges besser verstehen, hätte ich mehr Ahnung ... Hast du erstmal Ahnung, kannst du schon mal mit gewissen Leuten mehr diskutieren“ (Bourdieu 2014, S. 634). Es entsteht eine Auf- bzw. Abwärtsspirale der öffentlichen Mitsprachefähigkeit: Wer sich öfter öffentlich zu Wort meldet, wird immer fähiger. Wer sich selten zu Wort meldet, wird relativ gesehen immer weniger fähig, weil der Abstand zu den Vielrednern zumindest gefühlt immer weiter steigt (Bourdieu 2014).

Einwenden könnte man, dass heutzutage jeder mittels neuer Medien mitreden kann und viele auch wirklich mitreden. In der Tat steht der moderne Mensch nicht mehr unter der Knute des „Du redest nur, wenn du gefragt wirst“, die wahlweise von Eltern, Lehrern, Chefs, Pastoren, Politikern, Ärzten etc. geschwungen wurde. Dass man von den Schlecker-Frauen und Opelanern dennoch so wenig hört, bezeugt, dass es nur wenigen Menschen gelingt, Celebrity-Status zu erwerben und sich z. B. per YouTube an die Öffentlichkeit zu wenden. Doch solche einsamen Berühmtheiten sind nicht Teil des herrschenden Machtssystems und können kaum schlagkräftige Gegenmacht erzeugen. Prominenz hat Nachrichtenwert, nicht Machtwirkung (Wippersberg 2014).

Erzählen nützt nichts, wenn niemand zuhört. Sich in den relevanten Diskursarenen Gehör zu verschaffen ist an bestimmte Spielregeln gekoppelt, und entweder man hält sie ein oder man verfügt über genügend Macht, um sie zu ändern oder zu übertreten (Schwab-Trapp 2011). In unterschiedlichen gesellschaftli-

chen Sphären – z. B. in der Wissenschaft oder Politik – gelten unterschiedliche Sprachregeln. Wer nicht professionell jonglieren kann mit den unterschiedlichen Regeln, wird seine Erzählung in der Regel nicht durchsetzen können. Die Vorstellung, dass alle Menschen gleichermaßen miterzählen können über die Wirklichkeit, ist Illusion. Es bestehen auf allen Kommunikationsebenen drastische Ungleichheiten, von gleichberechtigten Mitsprachemöglichkeiten kann keine Rede sein (Fairclough 2011). Allerdings wäre es zu schlicht, von simplen Macht-Ohnmacht-Beziehungen auszugehen, in denen einige Akteure mächtig und andere ohnmächtig sind: „Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht“ (Foucault 2013c, S. 1099). Macht hängt weniger an den mächtigen Personen, sondern an ihren günstigen Machtstrukturen, Machtprozessen und Machtverhältnissen, die es erlauben, der eigenen Erzählung universelle Gültigkeit zuzuweisen und sie als anerkannte Wahrheit durchzusetzen. Nur in der Rückschau erscheint es so, als hätte sich die Machtausbreitung als systematisch angelegte Strategie entfaltet (Foucault 2013c).

### 2.4.5 Die Macht des Schweigens

Bekanntlich kann man nicht nicht kommunizieren. Auch das Nicht-Erzählen, das Schweigen und das Zum-Schweigen-Bringen haben Machtpotenzial. Die Eliten sind nicht zuletzt darum so machtvoll, weil sie gerade nicht erklären, wie die elitären Sprachspiele funktionieren. Es herrscht Diskretion, nur den Eingeweihten ist bekannt, welche subtilen Regeln gelten (Bourdieu 2014). Nur durch Anspielungen wird bezeugt, dass man sich versteht, zur selben Klasse gehört, dieselbe Sprache spricht: „Grell treibt Barenboim das Geschehen in Richtung Mahler und frühe zweite Wiener Schule“. Die moderne Elite braucht nicht mehr unbedingt eine Parsifal-Inszenierung, um sich als elitär zu outen, heute funktioniert das auch mithilfe eines gesundheitlich-sportiven Kennerduktus: „Ab 20 Grad lass ich den Neo weg“. Die selbstinszenierende Langfassung: „Als leistungsorientierter Triathlet schwimme ich natürlich auch in Gewässern, die kälter sind als 20 Grad, allerdings trage ich dann einen Neoprenanzug. Bei höheren Temperaturen ist mir dieser zu warm, denn ich schwimme schnell und kraftvoll“.

Schweigen entfaltet seine Macht nicht nur in Form von geheimem Herrschaftswissen, dass man nicht teilt, um anderen den Zugang zu privilegierten Positionen zu erschweren. Es entfaltet sich auch dadurch, dass Sachverhalte

verschwiegen werden, um eine selektive Wirklichkeit zu konstruieren. Im simplen Fall geschieht das z. B. bei Ärzten, die Patienten sogenannte IGeL-Leistungen (individuelle Gesundheitsleistungen) offerieren und verschweigen, dass diese Leistungen weniger die Gesundheit, denn den Praxisumsatz befördern. Im Juli 2016 weist der IGeL-Monitor von 41 geprüften IGeL-Leistungen drei als tendenziell positiv aus, alle übrigen gelten als unklar, tendenziell negativ oder eindeutig negativ.

Elaborierter sind Schweige-Strategien, die darum bemüht sind, ganze Themen aus dem öffentlichen Blickfeld zu verbannen, etwa durch die Verwendung von verschleiernenden Euphemismen (Umbau statt Abbau des Sozialstaats). Üblich sind auch diskreditierende Umdeutungen – Gutmensch statt Solidaritätsbefürworter. Auch verschwinden Begriffe, z. B. der Klassen- und der Elite-Begriff. Heute kommen höchstens noch Bindestrich-Eliten zur Sprache (Bildungseliten, Wirtschaftseliten, Leistungseliten), und die Ausdifferenzierung verschleiert, dass die elitäre Macht unverändert in den Händen weniger gebündelt ist (Reitmayer 2014).

Mit den missliebigen Begriffen verschwinden auch die missliebigen Themen – genauer gesagt: die Themen, die bei den kommunikationsstarken Eliten als missliebig gelten – aus dem öffentlichen Diskurs. Kommunikative Macht besitzen nicht nur jene, die sich vernehmlich Gehör verschaffen können, sondern auch jene, die die Erzählungen der anderen leise stellen können. Die Initiative Nachrichtenaufklärung kürt jedes Jahr die Top Ten der öffentlich vernachlässigten Themen. Im Jahr 2015 befasste sich eines der gekürten Themen mit Werbung, die in Zeitungen als redaktionelle Beiträge getarnt sind. Sofort fragt man sich, ob die vergleichsweise geringe Berichterstattung zur gesundheitlichen Bedeutung von alltäglicher Mobilität damit zu tun hat, dass Printmedien eher abhängig sind von den Werbekampagnen der Autohersteller als von denen der Fahrradhersteller.

### 2.4.6 Die Macht von Gegenerzählungen

Viele Erzählungen sind so strapazierfähig, weil sie über ein „doppelt motiviertes Legitimationspotenzial“ verfügen (Schwab-Trapp 2011, S. 29). Sie laufen in einem spiralförmigen Verstärkungsmodus: Sie sind gut etabliert und entsprechend kollektiv legitimiert, und weil sie kollektiv legitimiert sind, bleiben sie gut etabliert. Das Pfingstfest z. B. zeigt, wie stabil Erzählungen sein können. Pfingsten wird immer noch gefeiert, obwohl kaum noch jemand die Bedeutung kennt (Koschorke 2012).

Doch auch stabile Narrative sind nicht unabänderlich. Wenn man mit einer machtvollen Erzählung nicht einverstanden ist, kann man sie entweder als schlechte Erzählung diskreditieren oder eine gute Gegenerzählung erzählen. Fast jede tradierte Erzählung generiert Gegenerzählungen mit konkurrierenden Wahrheitsansprüchen (Viehöver 2014). Allerdings lassen sich etablierte Erzählungen nicht einfach umschreiben, sondern müssen sukzessive umerzählt werden und ihre Gestalt verändern. Gerade starke Narrative lassen sich nicht durch eine andere Erzählung überwinden, sondern müssen mithilfe ergänzender Erzählungen modifiziert werden. Wirksam ist es, anzudocken an die bestehende Erzählung und diese von den unplausiblen, ausgefranst Rändern her zu erneuern (Bueger 2014). „Legalize Cannabis“ ist derzeit kaum mehrheitsfähig, also machen sich die Legalisierungs-Befürworter die therapeutische Wirkung von Cannabis zunutze, um im ersten Schritt seine Verschreibungsfähigkeit zu erreichen.

Besonders gute Chancen haben Gegenerzählungen, die nicht nur an Sollbruchstellen, sondern auch in Sollbruchzeiten angreifen. In Phasen gesellschaftlichen Wandels, in denen bestehende Ordnungen brüchig werden oder plötzlich Lücken in den Ordnungen bemerkbar werden, finden Gegenerzählungen u. U. doch Gehör, obwohl sie herkömmlicherweise unbeliebt sind, weil sie verunsichernde Unordnung verbreiten (Koschorke 2012). Doch wenn das sozialstrukturelle Gefüge einer Gesellschaft ohnehin fragil ist, kann erzählerischer Wandel stattfinden. Exemplarisch hierfür waren z. B. die 68er-Erzähler. Hier äußerten sich unterschiedliche Personengruppen der Nachkriegsgeneration, die einvernehmlich gegen Nationalismus, Militarismus und Paternalismus standen. Gemeinsam haben sie die etablierten Erzählungen der Vorkriegsgenerationen verändert. Die anfänglich subversive Gegenerzählung wird so lange überzeugend erzählt, bis schneidende Zweifel an den bisher gültigen Erzählungen übermächtig werden und neue Überzeugungen, Normen, Praxen und Institutionen entstehen (Koschorke 2012): Vielleicht ist Vergewaltigung in der Ehe doch nicht rechtens.

Schlagkräftige Gegenerzählungen benötigen häufig Gegeneliten, die zwar andere Wert- und Einstellungsmuster vertreten, sich jedoch im Hinblick auf Sozialstatus und Habitus nicht wesentlich unterscheiden von den herrschenden Eliten. Die 68er waren mehrheitlich gut gebildet und in der Lage, mit den etablierten Führungsschichten auf Augenhöhe zu kommunizieren. Solche elitären Gegenerzählungen sind zwar (zunächst) nicht hegemonial bedeutsam, doch es sind auch keine unbedeutenden Geschichten ohne öffentliche Reichweite und gesellschaftliche Relevanz (Link 2011). Wie schwierig es jedoch sogar für Gegeneliten ist, Widerstand zu aktivieren gegen herrschende Erzählungen, zeigt sich zum Beispiel, wenn Wissenschaftler als Politikberater versuchen, eine andere Sicht auf

die Wirklichkeit in die praktische Politik zu tragen. Auch wenn WissenschaftlerInnen auf Augenhöhe mit PolitikerInnen reden können, stehen sie immer in der Gefahr, als weltfremde Elfenbeinturm-Bewohner zu gelten, die nicht wissen, wie die Wirklichkeit wirklich funktioniert.

Schwer ändern lassen sich Erzählungen, die so weichgespült sind, dass sie im Grunde gar keine schartigen Ränder aufweisen, an denen Gegenerzählungen sich festsetzen können. Darum ist es vermutlich schwieriger, bestehende Dogmen zu verändern als bestehende Ideologien – zumindest wenn man Mark Lilla (2014) folgt, dem zufolge Dogmen lediglich grobe Skizzen einer gewünschten Wirklichkeit darstellen, Ideologien hingegen gründlich durchdachte und genau ausformulierte Denkgebäude. Aufgrund ihrer klaren Konturen sind Ideologien viel angreifbarer als eher konturlose Dogmen, die man glauben kann oder nicht, an denen jedoch jedes Gegenargument abperlt. Weil sich in den letzten Jahren mehr Dogmen als Ideologien verbreitet haben, besteht die Gefahr, dass wir verlernen, herrschende Erzählungen gründlich zu durchdenken bzw. dass wir aus dem Blick verlieren, dass es notwendig ist, auch gegen windelweiche Dogmen anzudenken und anzuerzählen (Lilla 2014). Die große Erschütterung der liberalen Kräfte darüber, dass Donald Trump mithilfe von „Make America Great Again“ Präsident der USA werden konnte, liefert möglicherweise einen Hinweis darauf, dass sie vorher nicht gründlich genug nachgedacht hatten. Auch dass Gesundheit das höchste Gut ist, klingt eher nach schwammigem Dogma statt ausgearbeiteter Ideologie – entsprechend schwer zu fassen, doch nichtsdestotrotz gründlich zu durchdenken.

### 2.4.7 Die Erosion machtvoller Erzählungen?

Statt die herrschende Erzählung durch eine Gegenerzählung anzugreifen, kann sie auch durch viele Parallelerzählungen verwässert werden, die nicht als widersprechende Gegenerzählungen, sondern als ergänzende Weder-noch- oder Sowohl-als-auch-Erzählungen angelegt sind. Die Pluralisierung der Erzählungen ist typisch geworden im postmodernen 20. Jahrhundert. Es ist das Zeitalter, in dem die traditionelle Vorstellung, dass es eine große Erzählung gibt, die richtiger ist als alle anderen, abgelöst wurde von der Vorstellung, dass das Nebeneinander vieler kleiner Erzählungen, die sich gegenseitig befruchten, der praktischen Wirklichkeit am nächsten kommt. Maßgeblich geprägt durch die gewaltvollen Groß Erzählungen des Nationalsozialismus und stalinistischen Kommunismus, sehnten nicht nur die postmodernen Theoretiker das ewige Ende der Groß Erzählungen herbei und hofften auf die relativierende Kraft vieler kleiner Erzählungen.

Der Nachteil dieses Relativismus besteht darin, dass damit ein Zentralmotiv guten Erzählens verschwindet, nämlich die Suche nach dem guten, dem besseren Argument, der größeren Nähe zur Wirklichkeit. Wenn lauter Erzählungen existieren, die alle gleichermaßen sinnig sein sollen, dann schwinden die Maßstäbe von richtig oder falsch, Lüge oder Wahrheit: „Es gibt keine Tatsachen, nur Interpretationen“ (Nietzsche). Unter diesen Bedingungen erodiert die Kraft des Erzählens, weil nicht mehr erzählt wird, um sich zu verständigen über die guten Gründe, die Maßstab sein sollen für gesellschaftliche Ordnung. Erzählt wird vor allem, um glaubwürdige Performance („Kann doch sein“) oder resistente Leugnungsfestigkeit („Beweis mir das Gegenteil“) zu erzeugen. Performance statt Profundität, Relativität statt Wahrheit.

Wenn jede Erzählung scheinbar gerechtfertigt ist, dann erodieren die Maßgaben für gutes Denken und Handeln, da jede erzählerische Forderung richtig und wichtig sein kann. Besonders gut sichtbar wird dies derzeit im Bereich der kleinteiligen Identitätspolitik, die vor allem an US-amerikanischen Hochschulen – aber auch hierzulande, z. B. in Berlin – offenbar seltsame Blüten treibt<sup>2</sup>. Weil jede noch so kleine studentische Gruppierung ihre eigene Geschichte erzählen will und darauf drängt, dass diese Gehör und Berücksichtigung findet, etwa im Hinblick auf die Sensibilität gegenüber sogenannten Mikro-Aggressionen, müssen inzwischen unzählige vulnerable Minderheiten mit inklusiven Samthandschuhen angefasst werden: „Wer sich Karneval als Blondine verkleidet, geht mich mikro-aggressiv an, und darum erwarte ich, dass solche stigmatisierenden Kostümierungen künftig offiziell geächtet werden“. Unter solchen relativistisch kakophonischen Erzählbedingungen gewinnt nicht mehr das beste, sondern das am geräuschvollsten performierte Argument (Stegemann 24. April 2014). Wer heult, hat Recht. Jeder Standpunkt wird satisfaktionsfähig, und von keinem Standpunkt aus kann mehr Recht gesprochen werden.

Der relativistische Zweifel daran, dass es Phänomene gibt, die richtiger, wichtiger und wirklicher sind als andere, hat u. a. dazu geführt, dass die Welt mit Bullshit geflutet wurde (Frankfurt 2013). Bullshit sind Behauptungen, die keinen Anspruch auf Wirklichkeitsbezug haben, aber dennoch nicht mit Lüge oder Irrtum verwechselt werden sollten. Lüge und Irrtum sind an der Wirklichkeit orientiert, sie erweisen sich lediglich als fehlerhaft. Bullshit jedoch schert sich nicht um die Differenz zwischen Wahrheit und Lüge, Wissen und Meinung. Postfaktischer Bullshit wird geredet, weil die berechnete Skepsis gegenüber den Möglichkeiten

---

<sup>2</sup><http://www.tagesspiegel.de/wissen/proteste-von-linken-studierenden-professoren-am-pranger/12881560.html>.

von Wahrheitsfindung extremistisch übertrieben und der Versuch grundsätzlich aufgegeben wurde, sich beständig und gewissenhaft um Wirklichkeitsannäherung und Wahrheit zu bemühen. Stattdessen strebt man nach unmittelbarer Tatsächlichkeit, nach authentisch gefühlter Stimmigkeit. Wenn niemand die Wahrheit kennt, kann nur ich selbst wissen bzw. fühlen, was wahr ist. Statt den Tatsachen treu zu sein, dreht sich alles nun darum, mir selbst treu zu sein (Frankfurt 2013).

Sicherlich lag es nicht im Interesse der postmodernen Theoretiker, das Ende der Großerzählungen zu begrüßen und als Alternative eine willkürliche Anything-goes-Beliebigkeit zu bekommen. Zweifellos ist es begrüßenswert, wenn hegemoniale Großerzählungen an Bedeutung verlieren, da ihr Bedeutungsverlust die Menschen davon befreit, sich unterzuordnen unter fundamentalistische Weltanschauungen und autoritäre Machtordnungen. Doch Großerzählungen sollte man nicht um den Preis aufgeben, gleichsam alle geltenden Maßstäbe des Wahren, Richtigen und Guten aufzugeben. Die postmoderne Behauptung, dass die Zeit der Großerzählungen vorbei ist und auch vorbei sein soll, darf nicht zu einer neuen hegemonialen Großerzählung werden. Denn das führt nur dazu, dass zwar das Dogma, es gäbe eine richtige Wahrheit, verschwindet, aber ein neues Dogma entsteht, das behauptet, es gäbe überhaupt keine Möglichkeit, Richtiges und Falsches, Wahres und Nichtwahres zu scheiden. Es ist nichts gewonnen, wenn die Menschen zwar freigestellt sind von der Forderung, wahlweise gehorsamer Untertan, frommer Christ oder rationales Vernunftwesen zu sein, die neue Erzählung die Menschen jedoch mit einer neuen Forderung konfrontiert, die noch anspruchsvoller ist: Weil nichts mehr gewiss ist, muss jeder Mensch zum pluri-potenten Helden werden, der zwar unverändert folgsam, glaubensfest und vernünftig ist, diese Eigenschaften jedoch in sich selbst investiert, um ein siegreicher Selbstunternehmer zu werden (Gebauer 2001).

Die vermögenden Eliten haben sich die Idee von der postmodernen Pluralisierung der Lebensformen schlagkräftig zunutze gemacht. Das schulterzuckende „Jeder soll leben, wie er will“ ist praktisch für all jene, die tatsächlich so leben können, wie sie wollen, weil sie gut ausgestattet sind mit den dafür notwendigen Ressourcen. Diese begünstigten Gruppen können ein individuell befreites Leben führen, und sie können außerdem ein sozial befreites Leben führen. Denn wenn jeder leben kann, wie er will, muss er dafür auch die Verantwortung übernehmen und darf nicht mehr zählen auf solidarische Unterstützung, falls er fehlgelebt hat.

Ins Extrem geführt ist der postmoderne Relativismus nicht tolerant, sondern teilnahmslos gegen die Schwachen der Gesellschaft, die nicht immer können, wie sie wollen. Auch eine plurale Wirklichkeit braucht starkes Denken, starke Haltungen, klare Kanten. Die Gerechtigkeit z. B. darf nicht aufgegeben werden.

Das wusste aber schon Jean-François Lyotard (1993, S. 190): „Man muss zu einer Idee und einer Praxis der Gerechtigkeit gelangen, die nicht an jene des hegemonialen Konsenses gebunden ist“. Heutzutage erzählen die sogenannten Neuen Realisten (u. a. Markus Gabriel, Maurizio Ferraris, Quentin Meillassoux) an gegen die scheinbar tolerante Relativität der Postmoderne und ihre Gefahr haltloser Beliebigkeit. Aufgabe guter Erzähler sei es, nach neuen, besseren Erzählungen zu suchen, besser zu verstehen, was der Fall ist: „Man muss sehen, erzählen Sie Ihre Geschichte“ (Lyotard 1993, S. 183). Nicht ein einziges Epos kann die universell gültige Wirklichkeit und Richtigkeit festlegen, sondern es braucht fortlaufende erkundende Praxen, die auf der Suche sind nach tragfähigen Gründen für Wahrheit, Richtigkeit, Gerechtigkeit (Pfeifer 2014). Ziel des Erzählens ist nicht die Festlegung des ewig Richtigen, sondern das ewige Durchdenken der Wirklichkeit in ihrer kontingenten Offenheit und pluralen Besonderheit, die nicht gleichzusetzen ist mit X-Beliebigkeit. Bernhard Pörksen (15. Mai 2014) wirbt für den neuen Realismus als neuen Situationismus, in dem man sowohl erbittert für die eigene Wahrheit streitet, wenn es erforderlich ist, als auch für plurale Sichtweisen eintritt, wenn dies erforderlich ist.

---

## Literatur

- Barbehön, M., & Münch, S. (2014). Die Stadt als Sinnhorizont: Zur Kontextgebundenheit politischer Narrative. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 149–171). Wiesbaden: Springer VS.
- Bauman, Z. (2005). *Verworfenen Leben: Die Ausgegrenzten der Moderne*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Biegoń, D., & Nullmeier, F. (2014). Narrationen über Narrationen. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 39–66). Wiesbaden: Springer VS.
- Bienfait, A. (2006). Die Verantwortungsgesellschaft als Konfliktgesellschaft. In L. Heidbrink & A. Hirsch (Hrsg.), *Verantwortung in der Zivilgesellschaft* (S. 165–187). Frankfurt a. M.: Campus.
- Bonvin, J.-M., & Rosenstein, E. (2010). Jenseits evidenzbasierter Steuerungsmodelle. In H.-U. Otto, A. Polutta, & H. Ziegler (Hrsg.), *What works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit* (S. 245–266). Opladen: Budrich.
- Bourdieu, P. (2014). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1987).
- Braun, B., & Marstedt, G. (2010). Mythen zur Gesundheitspolitik: Auch gebildete Bürger irren. *Gesundheitsmonitor*, 2, 1–12.
- Publitz, H. (2011). Differenz und Integration. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 245–282). Wiesbaden: VS Verlag.

- Bueger, C. (2014). Narrative Praxiographie: Klandestine Praktiken und das „Grand Narrativ“ somalischer Piraterie. In F. Gadinger, S. Sebastian, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 201–223). Wiesbaden: Springer VS.
- Deutscher Ethikrat. (2016). *Patientenwohl als ethischer Maßstab für das Krankenhaus*. Berlin: Deutscher Ethikrat.
- Donati, P. R. (2011). Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 159–192). Wiesbaden: VS Verlag.
- Elsässer, L., Hense, S., & Schäfer, A. (2016). *Systematisch verzerrte Entscheidungen? Die Responsivität der deutschen Politik von 1998 bis 2015*. Berlin: BMAS.
- Ernst, J., Friedrich, M., Lehmann, C., Vehling, S., Oechsle, K., Koch, U., et al. (2016). Die Mitteilung schlechter Nachrichten durch den Arzt. *Das Gesundheitswesen*, 78, 520–525.
- Fairclough, N. (2011). Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewusstsein. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 363–380). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fisher, W. R. (1985). Homo Narrans – the narrative paradigm in the beginning. *Journal of Communication*, 35, 73–89.
- Foucault, M. (2013a). *Die Ordnung der Dinge* (S. 7–470). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1971).
- Foucault, M. (2013b). *Die Archäologie des Wissens* (S. 471–700). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1973).
- Foucault, M. (2013c). *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit 1* (S. 1021–1150). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1977).
- Frankfurt, H. G. (2013). *Bullshit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frey, M. (1997). *Der reinliche Bürger*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Funcke, D., & Peter, C. (2013). Das Vexierbild (Nicht-)Wissen. In C. Peter & D. Fücke (Hrsg.), *Wissen an der Grenze: Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit in der modernen Medizin* (S. 11–42). Frankfurt a. M.: Campus.
- Gadinger, F., Jarzebski, S., & Yildiz, T. (2014). Politische Narrative: Konturen einer politikwissenschaftlichen Analyse. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 3–38). Wiesbaden: Springer VS.
- Gebauer, G. (2001). Körper-Utopien – Neue Mythen des Alltags. *Merkur*, 629(630), 887–896.
- Göhler, G. (2010). Neue Perspektiven politischer Steuerung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2, 34–40.
- Gülker, S. (2015). Wissenschaft und Religion: Getrennte Welten? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 41–42, 9–15.
- Hartmann, M. (2013). *Soziale Ungleichheit: Kein Thema für die Eliten?* Frankfurt: Campus.
- Hartmann, M. (2014). Deutsche Eliten: Die wahre Parallelgesellschaft? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 64, 3–8.
- Hauke, N. (2014). Die grüne Revolution an der Tankstelle. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 173–200). Wiesbaden: Springer VS.

- Herzog, L. (2014). *Freiheit gehört nicht nur den Reichen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hirsland, A., & Schneider, W. (2011). Wahrheit, Ideologie und Diskurse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 401–433). Wiesbaden: VS Verlag.
- Jäger, S. (2011). Diskurs und Wissen. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 91–124). Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R. (2011). Wissenssoziologische Diskursanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 125–158). Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R. (2012). Der menschliche Faktor. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt* (S. 69–108). Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W., & Viehöver, W. (2011). Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 7–34). Wiesbaden: VS Verlag.
- Knaut, A. (2014). Politische Imaginative. In F. Gadinger, S. Sebastian, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 93–117). Wiesbaden: Springer VS.
- Koschorke, A. (2012). *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kroke, A. (2013). Der perfekte BMI. In H.-W. Hoefert & C. Klotter (Hrsg.), *Gesundheitszwänge* (S. 110–131). Lengerich: Pabst.
- Liebsch, B. (2010). Sich nicht geschlagen geben. *Behemoht*, 2, 100–118.
- Lilla, M. (2014). Freiheit ist nicht alles. *Die Zeit*, 37, 8.
- Link, J. (2011). Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 283–308). Wiesbaden: VS Verlag.
- Link, J. (2012). Subjektivitäten als (interdis)kursive Ereignisse. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt* (S. 53–68). Wiesbaden: VS Verlag.
- Lyotard, J.-F. (1993). *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen.
- Marchart, O. (2008). *Cultural Studies*. Konstanz: UVK.
- Meyer, C. (2014). Globale Narrative, lokale Rhetoriken: Die Heuschreckenplage von 2004 im Senegal. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 225–257). Wiesbaden: Springer VS.
- Münch, P. (2011). Rassereinheit: Zu Geschichte, Inhalt und Wirkungen eines anthropologischen Axioms. In P. Burschel & C. Marx (Hrsg.), *Reinheit* (S. 421–462). Wien: Böhlau.
- Nonhoff, M. (2010). Hegemonialanalyse: Theorien, Methoden, Forschungspraxis. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 2. Forschungspraxis* (S. 299–332). Wiesbaden: VS Verlag.
- Pfeifer, H. (2014). Das liberale Metanarrativ und Identitätskonflikte. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 259–283). Wiesbaden: Springer VS.

- Pörksen, B. (15. Mai 2014). Es braucht den Tanz des Denkens. *Die Zeit*, 21, 48.
- Prantl, H. (2005). *Kein schöner Land – Die Zerstörung der sozialen Gerechtigkeit*. München: Droemer.
- Reisigl, M. (2011). Grundzüge der Wiener Kritischen Diskursanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 459–498). Wiesbaden: VS Verlag.
- Reitmayer, M. (2014). „Elite“ im 20. Jahrhundert. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 64, 9–15.
- Renn, J. (2012). Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt* (S. 35–52). Wiesbaden: VS Verlag.
- RKI – Robert Koch Institut. (2016). *Bericht zum Krebsgeschehen in Deutschland*. Berlin: RKI.
- Sarasin, P. (2011). Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 61–90). Wiesbaden: VS Verlag.
- Schui, H. (2014). *Politische Mythen und elitäre Menschenfeindlichkeit*. Hamburg: VSA.
- Schwab-Trapp, M. (2011). Diskurs als soziologisches Konzept. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 283–308). Wiesbaden: VS Verlag.
- Seithe, M. (2015). Veränderte Sprache und veränderte Soziale Arbeit. *Forum Sozial*, 2, 11–19.
- Stegemann, B. (24. April 2014). Nur noch Schau-Spieler. *Die Zeit*, 18, 48.
- Viehöver, W. (2011). Diskurse als Narrationen. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd. 1. Theorien und Methoden* (S. 193–224). Wiesbaden: VS Verlag.
- Viehöver, W. (2012). Narrative Diskurse, personale Identitäten und die ästhetisch-plastische Chirurgie. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt* (S. 191–228). Wiesbaden: VS Verlag.
- Viehöver, W. (2014). Erzählungen im Feld der Politik, Politik durch Erzählungen. In F. Gadinger, S. Jarzebski, & T. Yildiz (Hrsg.), *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis* (S. 67–92). Wiesbaden: Springer VS.
- Wippersberg, J. (2014). Prominenz: Entstehung, Erscheinung, Darstellung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 64, 43–49.

Exklusive Gesundheit

Gesundheit als Instrument zur Sicherstellung sozialer  
Ordnung

Schmidt, B.

2017, VIII, 310 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-17929-8